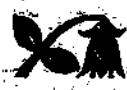




Die Naturfreunde



Mitteilungsblatt für den Gau Rheinland



Ne. 1 / 6. Jahrg.

Herausgeber: S. Springinnsfeld, R. Methelm (sch.), Grüner Hof 23, Postfach 20, Bonn; R. Deumer, Sölligen, Wehrstr. 20, Postf. Köln 109 940. Schriftführer: S. B. K. Küllinger, Köln, Süßinger Wad 12.

Köln / Jan. 1925

Neues Kampfsjahr!

Von Viktor Kollndorff

Das alte Jahr gehört dem Gestern an,
Es war ein Jahr mit wenig klaren Tagen,
Doch ziemt es nicht dem tatensüchtigen Mann,
Vergang'ne Tage nutzlos zu beklagen.
Mit seinem Werk, das allen Menschen nützt,
Besiegt er der Zukunft bunten Scheiter
Und jeder Tag des neuen Jahres blüht
Ihm sonnenbeglänzt wie eine Frühlingsfeier.

Das Jahr sind wir! An uns liegt es allein,
Wenn über uns sich schwarze Wolken ballen,
Drum sorgen wir, soll es ein Glücksjahr sein,
Daß günstig uns des Schicksals Würfel fallen,
Lun wir, was recht ist, sonder Wankelmüt,
Erheben wir, was in den Staub gesunken;
Des Unrechts nachgebörne Schlangenbrut
Vertriebt sich dann in Schluchten und Spelunken.

Wir alle müssen auch im neuen Jahr
Im Feld des Menschentums jedes Unkraut jäten.
Schon wühlt der Sturm in seinem Vordrängen,
Schon schmettern die Signale der Trompeten!
Gewappnet stehen wir an seinem Tor,
Den Einsatz während jedem Finstertage.
Wir heben unsre Herzen kampfsbereit,
Damit sie leuchten im Gewirr der Dinge.

Ein „Berg frei“ dem neuen Jahr!

Jahreswende!

Ins unermeßliche Meer der Ewigkeit sinkt ein Jahr, das in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung ein bes und schwarzes Kapitel bilden wird. Auch ihm schlägt die unerbittliche Zeitenuhr die letzte Stunde. Schwerste Überlagen der Arbeitenden für Recht und Freiheit bezeichnen seinen Weg. Wenn auch Mißerfolge uns sonst stärker entschlossener zu machen pflegen, so haben leider die nach getäuschten Hoffnungen die früher so geschlossene Front des Proletariats zu erschüttern vermocht. Start gesetzt sind die Kampferprobten Arbeiterbataillone durch Arbeitslosigkeit und ihre organisationszermürbenden Nachwirkungen. Es ist dem Klassengegner geglückt, vorübergehend die große Kulturerrungenschaft des Arbeiterstandes der Arbeiterschaft zu entreißen. Entmutigung und Verzweiflung konnten sich Bahn brechen und das traurige Kapitel der Zersplitterung tat ein übriges. Das entartete Vorgehen hat wohl Grund, in diesem Jahreswechsel leuchtende Freudenstrahlen freudig zu lassen, denn ohnmächtig ist der Arbeit gewaltiges Heer am Boden, bis es sich neuer eignen Stärke wieder bewußt wird. Ins entrechteten und geknechteten Proletariats gibt die Jahreswende willkommene Gelegenheit, in tiefem Sinne

Rückschau auf das Erreichte zu halten und zu überlegen, ob der eingeschlagene Weg der rechte zum Ziel ist. Wir müssen dabei aber auch das Schwerste vollbringen, nämlich rückwärtslose Kritik an uns selbst üben. Dann können wir wieder getrost in die dunkel vor uns liegende Zukunft schauen, der wir doch unsern Willen aufzwingen müssen, wollen wir nicht in Barbarei untergehen. So stehen auch wir rheinischen Naturfreunde an dem Meilenstein auf dem Wege zur neuen Zeit, Rückschau und Ausblick haltend. Denn die großen Kämpfe der Gegenwart konnten nicht spurlos an der Bewegung vorübergehen. In den Nachkriegsjahren hat die Idee der Naturfreunde auch in unsrer Heimat erheblich an Ausdehnung gewonnen. Doch auch sie ging naturgemäß mehr in die Breite als in die Tiefe. Die Naturfreunde-Bewegung befindet sich im Rheinland eben noch im Anfangsstadium, trotz der bald dreistelligen Ortsgruppenzahl. Gewiß sind die Naturfreunde in vielen Orten die einzige Bewegung, die praktische proletarische Kulturarbeit leistet, aber alles führt man nur als lästige Versuche beizubehalten. Das große einheitliche Ziel, durch bewußtes Wandern den benachteiligten Menschen zu erziehen, muß erst noch viel schärfer umrissen werden. Die Nachwirkungen der Insta-

tion mit dem Verlust des Wahlstundentages sollten auch im Rheinland der Pfaffen die Organisation sein. Stude haben wir einen zahlenmäßigen Mitgliederzuwachs zu verzeichnen, doch alle die, denen menschlicher, Kulturaufstieg mehr wie ein Schlagwort war, stehen nicht vor fest zur weltumspannenden Naturfreunde-Idee. Sie richten den Blick trotzig nach vorwärts zu neuen Taten, zu neuer Arbeit als geistiger Vorkämpfer der Arbeiterbewegung.

Bevor unsere kommenden Aufgaben für 1925 genauer festgelegt werden, wollen wir versuchen damit zu sagen, denen, die ihre ganze Kraft und freie Zeit dem Naturfreunde-Ideal opferten. Namen sind da Schall und Rauch, denn der Arbeiter in den Gauen, Bezirks- und Ortsgruppenleitungen, durch deren umsichtige, zielbewusste Arbeit wir erst wurden, was wir heute darstellen, sind ungezählte. Doch nicht ihnen allein gilt unser Dank, sondern vor allem auch ihren Lebensgefährten, durch deren Erkenntnis erst die ungeheure Arbeit möglich war. Diesen wackere Kämpfer, die oft unter Sintonenselbst des eigenen Lebens den führenden Genossen die moralische Stütze bieten, wird besonderer Ruhmesblatt gewidmet werden müssen. Sie wissen sich nicht mit den Wälkern im harten Kampfe mit dem Gewalten, die uns allseits umdröhen. Die Frauen, die mit Mäthern den harten Druck der kapitalistischen Gesellschaftsordnung spüren, wissen, daß auch für sie die Stunde der Befreiung schlägt, wenn das Wort **Wahlfreiheit** sich erfüllt, welches er im Schlußsatz seines großen Wertes „Die Frau und der Sozialismus“ uns als Erbleib hinterließ:

„Dem Sozialismus gehört die Zukunft, das heißt in erster Linie die Arbeit und der Frau.“

Weiter vergessen Müller noch einzelne Details, daß wir als rein proletarische Bewegung der Masse zu dienen haben. Jeder Einzelne hat Konsequenzen zu machen, gibt doch jeder in dem Augenblicke, wo er einer Bewegung beitrete, einen gewissen Teil seines Lebens auf, an dessen Stelle dann das „Wir“ tritt. Es ist der Weg vom Individualismus, dem Selbstzweck, zum Kollektivismus, dem Gemeinwohl. Als einzelne können wir nichts leisten, wenn wir nicht, ein großer Windstoß, jetzt uns hinweg, aber in der Gemeinschaft der Masse können wir unsere Teil beitragen zur geistigen Befreiung der unterdrückten Klasse. Mit diesen schweren Kämpfen mit Erfolg führen zu können, dazu bedürfen wir in erster Linie immer wieder der Solidarität des Einzelnen und der Abschwächung des Trennenden. Hören wir dazu den heiligen Vater der großen französischen Revolution, Jacques Roussseau:

„Vor allem bereitigt euch alle! Ihr selbst verloren ohne Rückhalt, wenn ihr gespalten seid. Und warum solltet ihr es sein, wo so große gemeinschaftliche Interessen euch einten? Sollten wirklich bei so großer Gefahr niedrige Ehrsuchtgeilen und heimliche Leidenschaft, es wagen, sich sichtbar zu machen? Sind sie es wert, daß man sie um so hohen Preis befriedigt? Und sollen eure Kluder eines Tages, auf ihre Kette weisend, sagen: Das ist die Frucht der Unheimlichkeit der Väter?“

Sind wir einzig im Handeln, dann können wir vieles nicht helfen im großen Kampfe zwischen Kapital und Arbeit, dann tragen wir bei zur kulturellen Aufwärtsbewegung der arbeitenden Menschheit. Trotz aller Niederlagen, die das Proletariat im Laufe der Nachkriegszeit erlitt, läßt uns nicht erlahmen. Wir sind nicht müde geworden, sondern noch viel entschlossener zum Kampfe gegen die geistige Reaktion, in die leider auch noch große Teile des Proletariats verfallen sind. Welche weiteren Aufgaben haben wir uns für das kommende Jahr? Vor allem in Dingen wollen wir versichern, die Vergessenen, das heißt die, die ihre Führung mit ihrer Organisation verloren haben, wieder auf den rechten Weg zu bringen. Wir müssen in ihnen das Gemeinschaftsgefühl, den Sozialismus, wieder wecken, ihnen sagen, daß sie kein Recht haben, aus der Front der Kämpfer für Menschenrechte zu stehen, ihnen bedeuten, daß in der Enge des stillen Kämmerleins die Gegensätze nicht ausgeglichen werden können. Den wahren Weg der marxistischen Erkenntnis sollen sie wieder beschreiten und mit den alten Genossen Schulter an Schulter stehen. Dies ist keine leichte,

aber eine dankbare Aufgabe. Vergessener Geldkoffer unerschüttes Menschheitsvertrauen nach Gilt, und Freude wird damit ihre und unsere hoffnungsstrobe Brust wieder durchströmen. Klassenbewußte Proletarier sollen sie wieder werden, wenn erst Wälderhagen, Zweifel und Verärgertung verlogen sind. Nach dem Zusammenbruch von 1924 muß der zielbewusste Aufbau und Zusammenbruch erfolgen. Die Massen der proletarischen Front sollen eine bewußte, denkende Masse werden, nur eine solche bildet eine ernste Gefahr für den Kapitalismus.

Ist dieses für uns als Arbeiter die allgemeine Aufgabe, so haben wir als „Naturfreunde“ selbstverständlich unsere spezielle Aufgabe. Schon oben ist angedeutet, daß wir die überflüssigen Massen durch Wälderhagen zu denkenden Menschen erziehen müssen. Denn unter Wälderhagen unterscheidet sich natürlich grundlegend von dem Wälderhagen bürgerlich eingestellter Organisationen, denn unsere Bestrebung gilt der Befreiung des proletarischen Wälderhagen. Und das heißt, die Umstellung des arbeitenden Menschen vom Selbstzweck zum Naturerkenntnis ist ein Teil. Aber der bürgerlich eingestellte Mensch, das Wälderhagen als Selbstzweck an, während es für den klassenbewußten Naturfreund nur Mittel zum Zweck sein kann. Als Wälderhagen die heimliche Natur liebt, heißt letzten Endes, aus der Natur die Gesellschaftsstände begreifen. Denn Wälderhagen ist schließlich Arbeitskraft, bestehend in der dritten Wälderhagen und den mittels überhöhter Produktivmethoden sich kulturell durchs Leben schlagenden proletarischen Wälderhagen bei ihrer Tätigkeit beobachten, dies lehrt uns in einer kurzen Ferienfahrt mehr als viele Vorträge. Und immer wieder ist alles den Maßstab unserer Entwicklung setzen, damit wir nicht in einer Stunde mehr, als in des Jahres Einzel. Und diese Wälderhagen und Gegenstände, sie zeigen uns erst, was wir schon oder erst haben. Wie sagte doch der alte, viel zu früh verstorbenen Vater Robert Kautsky:

„Wir wollen Ehrlichkeit haben, weniger als Spott, denn mehr als Kulturförderung. Das Wälderhagen dient nicht nur der persönlichen Gesundheitspflege; es hat eine weit höhere soziale Aufgabe.“

Diesen Weg können wir aber erst dann völlig gehen, wenn die dazu notwendigen Vorbedingungen gegeben sind. Dies ist u. a. die Errichtung von

Naturfreunde-Stützpunkten

in Gestalt von Naturfreundehäusern, Landheimen und großen Wanderherbergen. Durch Schaffung der Unterkunftsbedingungen erleichtern wir das Wälderhagen, allgegenwärtig. Die Beschlässe von Wien, Leipzig und Frankfurt haben das Mittelwesen geregelt, die gesamten Güter haben in das Eigentum des Hauptvereins über. Aber der Gau als solcher hat jetzt die Pflicht, in jedem Jahre wenigstens ein der Bewegung entsprechende Haus zu erstellen oder zu kaufen. Das erste Landheim in Teilselbe geht nach ungeheurem Opfermut der dortigen Genossen der Vollendung entgegen. Im Jahre 1925 soll das Haus auf dem Teilselbe am Gächter See erbaut werden. Dabei kommen die andern geplanten Objekte, über allem Seiherbach, an die Reihe. Die Durchführbarkeit dieses praktischen „Sozialismus der Tat“, wie man es in Frankfurt nannte, erfordert Weisheit, Opfermut, Idealismus. Zeigen wir, daß wir auch in diesen Punkte den alten Gauen nachsehen, die durch ihre Hülfsbereitschaft vorbildlich sind.

Während die Naturfreundehäuser immer mehr die Stützpunkte der wandernden Naturfreunde werden, soll unser Gaublatt

das geistige Bindeglied all dieser sein, die in der Naturfreundebewegung eine Verbindung von sozialistischem Denken und geistigen Erfassung der Gesellschaftswissenschaften führen unser Weg dem Ziele zu. Der Gau Rheinland mit seinen 90 Ortsgruppen und vielen Tausend Mitgliedern arbeitet geistig nicht so regsam, wie man es eigentlich erwarten sollte. Denn die Mitarbeit am Gaublatt, ob schriftstellerisch, zeichnerisch oder mittels photographischer Aufnahmen und Holzschnitte, ist sehr schwach im Verhältnis zur Mitgliederzahl gerechnet. Ungezählte Probleme umgeben uns da draußen auf Schritt und Tritt. Fast ununterbrochen geistig

Der mündliche Austausch der Gedanken auf der Jahrel. Bei jedem Treffen werden die aktuellen Naturfreundefragen erörtert, wird Kritik geübt, werden Verbesserungsvorschläge angebracht. Doch die Leitungsmitglieder erfahren nichts davon. Arbeit persönlich mehr mit an der Vertiefung der Naturfreunde-Idee. Bespricht in kurzen Aufsätzen das, was euch berührt. Soll es denn nicht möglich sein, die vielen kulturpolitischen Probleme zu erörtern, ohne in parteikämpferische Fragen zu verfallen? Wir haben noch so vieles, was uns bewegt, zum Beispiel die Ausgestaltung unserer Festlichkeiten, die Zukunft der Tanz- und Musikgruppen, die zweckmäßige Arbeit der Naturwissenschaften, die Förderung des Naturschutzes und der Heimatkunde. Gewiß spielen lokale Verhältnisse und Volkscharakter eine Rolle, aber aus allem können und müssen wir lernen, werden wir uns gegenseitig geistig ergänzen. Darum Geschlossen, stellt eure Kraft im Jahre 1925 in den Dienst der Gesamtbewegung.

Im letzten Jahre wird auch die Frage der Jugendgruppen

ein großes Gebiet für Ausprägungen ergeben. Denn es ist nicht zu verkennen, daß die Jungen, die Werden, in einem Widerspruch zu den Älteren, gereiften und erfahrenen Genossen gekommen sind. Der stürmische Nachwuchs will die allgelehrten Wege des Alters nicht mehr gehen. Man versteht sich nicht mehr und redet aneinander vorbei. Es kann nicht verhindert werden, daß wohl auch, beiden Seiten die Zügel zu stark angezogen wurden. Weicht die Älteren, die schon ein Menschenalter in der Arbeiterbewegung stehen, glauben, dem jüngeren Geschlecht ihre fertige Lebensanschauung übergeben zu können, für die sie gekämpft haben und die sie alleinst nicht maggeben können. So ist das eben! Auch als wenn die Jugend die Älteren mit dem Maßstab mißt, die heute bei ihr üblich sind. Die Erfahrungen der Älteren und die Begeisterung der Jugend erst zusammen ergeben einen Arbeitsboden. Die drängende Jugend, freie Bahn, doch werfe die Erfahrungen der Älteren nicht als überflüssigen Ballast über Bord. Gegenseitiges Verstehen und Ergänzen erst bilden unsere Ideen vorwärts und auswärts.

Auch eine Frage der Zukunft ist die weitere Ausgestaltung und Wiederbelebung der

Gruppen für Natur- und Heimatkunde.

Schon seit Jahren sucht man nach einem Weg. Die Ansichten der führenden Genossen auf den Gebieten sind sehr verschieden. Es lebt der Kampf darum, ob man der Masse die reine Wissenschaft oder die Wissenschaft mittels volksmännlicher Erklärung zuführt. Darüber gibt es auch in den Gruppen getrennte Meinungen. Die schwierigen Verhältnisse der letzten zwei Jahre haben leider einige bisher gute Gruppen arbeitsunfähig gemacht. Dem Gau Rheinland, der auf dem Gebiete der Naturkunde und Heimatspflege vorbildlich sein sollte, droht Gefahr, daß er hier ins Hintertreffen gerät. Gar viele beschäftigen sich noch nach wie vor mit den Geheimnissen der Natur und ihrer Erfassung, doch nicht alle geben ihre Kenntnisse denen zum Besten, wofür sie zu schaffen angeblich. Gehen wir hier mit Karl Marx:

„Die Wissenschaft soll kein epistolisches Vergnügen sein; diejenigen, die so glücklich sind, sich wissenschaftlichen

Zwecken widmen zu können, sollen auch die ersten sein, die ihre Kenntnisse in den Dienst der Menschheit stellen.“

In diesem Sinne gehandelt, werden auch unsere Naturgruppen wieder das werden, was sie waren: die Heranbildungsstätten der echten Naturfreundeideen.

Das Jahr 1925 bringt uns eine Reihe von Veranstaltungen. Außer den Gaukonferenzen, deren im kommenden Jahre durch die Wiener Hauptversammlung zwei abgehalten werden, finden statt zu Pfingsten eine naturwissenschaftliche Weimarerwoche der Arbeitsgemeinschaft für Erd- und Vorgeschichte, Ende Juli die „Erste Internationale Arbeiterolympiade“ in Frankfurt am Main, sowie Ende August die 10jährige Gründungsfeier in Wien, verbunden mit der Hauptversammlung. Bei dem geringen Verdienst der in Arbeit Stehenden und der noch immer verhältnismäßig großen Anzahl der Erwerbslosen wird wohl keine der Veranstaltungen eine Massenwirkung auslösen. Doch wer glaubt, an einer Veranstaltung teilnehmen zu können, der möge schon bald mit dem Sparen beginnen. Auf jeden Fall aber werden wir überall für unsere Bewegung nur gewinnen können. Durchweg sind dies Veranstaltungen, wo der proletarische Charakter gegenüber dem bürgerlichen betont werden soll. Dem Freund und auch dem Gegner gilt es überall die gewaltige Kraft, die der freizugelassenen Arbeiterklasse innewohnt, zu zeigen.

Wir Naturfreunde haben ein arbeitsreiches Jahr vor uns liegen; wollen wir auch nur einen Teil der sich als kräftig erwiesenen Hoffnungen der Vergangenheit erfüllt sehen. Wir sind uns keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß auch das neue Jahr wieder alle Not bringen wird, doch es bringt auch neue Hoffnung denen, die nicht nur auf das Vergangene schauen, sondern hinenden Blickes ihre Augen auf das Kommende richten. Unablässig ändern sich die Verhältnisse, ändern sich an sie angepaßt die Menschen. Wir wissen uns mitten drin in der Entwicklung, die uns wohl streitbar auf Momente zurückwerfen kann, aber die dann immer wieder vorwärts treibt in immer schnellerer Folge. Wir wollen diese Bewegung bewußt fördern, indem wir die Erfahrungen der Naturerkenntnisse im Klassenkampf verorten. Aus der Finsternis wollen wir zum Licht des wahren Menschentums vordringen. Nicht mutlos, sondern voll Vertrauen auf die uns innewohnende Kraft der Begeisterung wollen wir unsere Pflicht als Natur- und Menschenfreunde tun. Selbstlos müssen wir schaffen und die Solidarität der Interessen vor alles stellen. Denn im Sozialismus hat das Interesse des Einzelnen vor dem der Allgemeinheit zurückzutreten. In diesem Sinne läßt uns unser Teil für die Eroberung der proletarischen Kultur schaffen, unbekümmert der hemmenden Gewalten, die uns auf Schritt und Tritt umgeben. Goethes kleines Gedicht „Bekümmung“ sei uns 1925 die Richtschnur:

Freier Gedanken, hängliches Schwanken, weibisches Jagen, ängstliches Klagen, wendet kein Glend, wacht dich nicht frei. Verg frei!	Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten, nimmt sich beugen, träuflich sich zeigen, ruft die Arme der Götter herbei.
---	---

Theo Müller.

Brüder, bündel euch! Beginnt! Beginnt!

Von Ernst Toller

(Aus dem Drama: „Die Maschinenstürmer“)

Eure Schuld ist, daß ihr nicht kämpft,
Daß ihr euch nicht einet zum Arbeitsbund!
Daß ihr nicht Gemeinschaft lebet,
Daß ihr nicht baut am Hause der Gerechtigkeit.

Der Tod ist unter euch!
Er haßt in euren müden Augen
Er laßt in euren Schritten, den ruhelosen, schweigen
Er hat das Lachen getötet und die Freude

Und doch ist Traum in euch!
Traum vom Land der Wunder

Traum vom Land der Gerechtigkeit...
Vom Land der werkverbundenen Gemeinden...
Vom Land des werkverbundenen Volks...
Vom Land der werkverbundenen Menschheit...
Vom Land der schaffenden, freudigen Wertarbeit

Brüder! Bündel euch! Beginnt! Beginnt!
Nicht Ich und Ich und Ich!
Nein: Welt und Wir und Du und Ich!
Wacht die Gemeinschaft allen Wertvolks
Und ihr werbet sie erkämpfen.

Eure Seele wird die mächtigen, verschütteten Erbschaften empfangen!

Die Mistel (*Viscum album*).

Von August Sultze (Düsseldorf).

Im Winter, wenn die Laubbäume entblättert dastehen, kann der Wanderer die Mistel am besten beobachten, denn im Sommer verdeckt die Blättermenge die eigentliche Pflanze. Die Mistel ist ein echter Schmarotzer, denn nur auf einem Baum kann ihr Samen keimen und gedeihen, niemals aber wird der Samen der Mistel im Erdreich aufgehen, ebenso wie niemals es gelingen wird, etwa einen Steckling im Boden weiter zu ziehen. Die Mistel wächst nur auf Bäumen, bei uns meist auf Obstbäumen, auf Pappeln, Weiden, Ahorn, selten auf Eichen oder gar Fichten, nie auf Buchen. Der Samen wird von Vögeln, meist den Drosseln, weiter verbreitet, und zwar wohl dadurch, daß vom Vogel das Samenstück, das am Schnabel beim Fressen der weichen Beeren festklebt, am Aste abgestrichen wird. Das Samenstück klebt an und beginnt zu keimen. Die Keimwurzel hakt sich zuerst zum Notwendigsten um, nämlich zu einer Hartsubstanz. Als deren Mitte wächst dann eine Saugwurzel hervor, die die Rinde durchdringt bis auf das Holz. Aus dieser Seitenwurzel entspringen wieder Rindensäckchen, welche nach in der Rinde sich verzweigen. Aus diesen Rindensäckchen

Bei uns kommt die Mistel verhältnismäßig häufig vor, im Benrather Park, an der Straße von Benrather nach Hilben, auf den Pappeln und Obstbäumen der Urdenbacher Kempen, im Niegertal, bei Niegertmünd und überall in unserer näheren Umgebung kann man die Mistel jetzt im Winter sehr häufig sehen, und so wird es auch in den übrigen Gebieten sein.

Unsere heimische Mistel gehört zur Familie der Loranthaceen, die in 15 Gattungen etwa 850 Arten aufweist. Davon kommt bei uns nur eine einzige Art vor, nämlich *Viscum album*, während eine zweite Art, die sog. ähnliche Kleinblütige (*Loranthus europaeus*) äußerst selten ist, wohl aber in Oesterreich und im südlichen Europa häufiger.

Ergänzen die Mistel als Schmarotzer zu einem ganz natürlichen Busch heranwächst, ist für sich allein nur dann zu bezeichnen, wenn sie in diesen Exemplaren einen Baum bewächst. Durch die Blätter ernährt sie sich ja zum Teil selbst. Ein einfaches Abschneiden der Mistel oberhalb des Astes, an dem sie wächst, genügt nicht, um die Pflanze zu vernichten, da sie durch die in der Rinde verlaufenden feinen Wurzeln neue Wurzeln bilden kann.

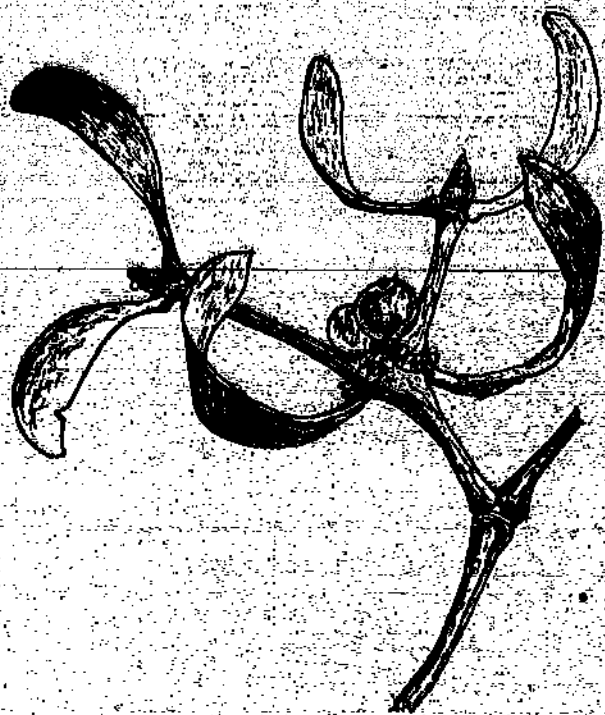
Heute ist der Nutzen der Mistel gering, — aus dem klebrigen Saft der Beeren wird ein Vogelleim hergestellt, und ab und zu wird wohl die Mistel noch in der Volksmedizin verwendet, und zwar als Tee bei Krämpfen und Epilepsie, besonders bei Kindern. Umlängst hörte ich, daß man versucht, aus der Mistel ein Mittel gegen Krebs zu gewinnen, doch konnte ich weiter nichts erfahren und muß annehmen, daß wohl mittelalterliche Rezepte zugrunde liegen.

Aber nicht nur den Pflanzenfreund wird die Mistel als Schmarotzer fesseln, viel interessanter wird jedem der fest seine Busch, wenn man sich etwas in der Vorkriegszeit über ihre Verflechtung befaßt hat, die englische Sitte der Weihnachtsfeier, bei der ein Mistelbusch in der Mitte des Zimmers aufgehängt wird. Sieht ein junges Mädchen zufällig ober absichtlich darüber, so darf es weder ungekostet küssen, Dickens schildert dies schon in seinen köstlichen „Pickwicklern“, aber auch Freiligrath singt von der Mistel:

Wie ich gedrängt um den trauten Kamin,
Es knattern die Brände, die Kohlen glühn,
Mit der Festsitzel Laub ist das Haus bekränzt,
Die Lampe brennt, die Stiehkamine glänzt,
Und vom Ballenhaus, wechbeurig sie,
Läuschet die Mistel nieder, die Schenkeln, die!

Auch bei uns steht man jedes Jahr mehr Mistelbüsche um die Weihnachtszeit zum Verkauf ausgestellt.

Selt ältererher galt die Mistel als eine heilige Pflanze. Bei den Griechen ist ein Mistelzweig der Gabelzweig des Meeres, durch dessen Hilfe sich die Pforten der Unterwelt öffnen. Bei den Kelten wurde ein förmlicher Mistelkult getrieben. Anfang des Jahres wurde sie von einem Druidenpriester mit goldener Sichel abgeschnitten. Weiße Lächer waren ausgespannt, damit sie den entweichenden Boden nicht verführe. Die Berührung mit einer Mistel sollte Glück und Zufriedenheit bringen. Im Zimmer oder im Stall über der Tür angebracht, sollte sie den Heren den Eintritt bewahren. In Frankreich hat sich die Sitte erhalten, mit einem Mistelzweig in der Hand zum neuen Jahre Glück zu wünschen. Daß sie in England wenige Tage vorher aus gleichen Gründen im Zimmer angebracht wird, ist wohl darauf zurückzuführen, daß es sich hier um einen alten Neujahrssbrauch handelt. Fast alle Weihnachtsbräuche sind nämlich alte Neujahrbräuche aus der Zeit, als Neujahr — die Mittelalter-Sonnenwende — auf den 25. Dezember fiel, also in die zwölf heiligen Nächte, in denen Satan in menschlicher Gestalt durch die Wohnstätten der Menschen streifte. Daß aber gerade die Mistel eine solch bedeutende Rolle hierbei spielte, ist darauf zurückzuführen, daß die eigenartige, nur auf Bäumen wachsende Pflanze immer den Menschen als etwas Geheimnisvolles erschien, und dann der Umstand, daß gerade nur im Winter die Mistel auffällt, während man im Sommer sie kaum zu finden vermag.



belangen wieder neue Senter bis an das Holz hinab. Die Verankerung der immer größer werdenden Pflanze erfolgt dadurch, daß die Senter allmählich vom Holz unmittelbar werden, indem sich Jahrestling um Jahrestling um die Senterwurzeln schließt. Aus diesen im Holz verankerten Senterwurzeln zieht die Mistel nahrunglich keinen Nährstoff mehr, sondern nur aus den immer zahlreicher entstehenden neuen Sentern, die nur die Rinde durchbohren. Bekanntlich skulptieren im Holz keine Säfte mehr, sondern nur in den Zellenschichten, die sich zwischen Holz und Außenrinde befinden.

Die Mistel selbst ist ein immergrüner Strauch, der sich sehr spät entwickelt. Die Blätter wie der ganze Strauch besitzen eine gelblich-grüne Farbe. Die Blätter sind länglich, gegenständig und von lederiger Beschaffenheit. Die Blüten sind äußerst unscheinbar. Auf einer Pflanze kommen entweder nur männliche, oder nur weibliche Blüten vor. Die gelblich-grünen männlichen Blüten besitzen vier Staubfäden, die weiblichen bergen unter einer kleinen, ebenfalls gelbgrünen Hülle den Fruchtknoten. Die Frucht ist eine weiße Beere, die mit einem klebrigen Saft angefüllt ist und im Innern die schwarzen Samenbröckchen enthält.

Eine hervorragende Rolle spielt die Mistel in der germanischen Mythologie. Der Gott Loki, der Gott der Lüge (Loki), der Bosheit und der List, will den Gott des Lichtes, den frühlingsgleichen Balder töten. Frigg schwört alle auf der Erde wachsenden Pflanzen, daß sie sich nicht dem Morde weihen, — aber sie übersieht die Mistel, die nicht auf der Erde grünt und blüht. Und so legt Loki dem blinden Gott Hödur den Pfeil aus einem Mistelzweig auf den Bogenschütze und der abgeschossene Pfeil tötet Balder. Die Lüge überwindet das Licht, aber wie der Tag der Nacht folgt, so wird wieder das Licht erscheinen und mit ihm eine

bessere Zeit für den Menschen. Wunderbar sind die Zusammenhänge der germanischen Mythologie mit dem Naturgeschehen.

Im Volke ist die Mistel dann allmählich zum Zauberkraut geworden. Sie soll vergrabene Schätze anzeigen, man umwindet die Bäume damit, um sie vor Krankheit zu schützen, und man gebraucht sie als Wundheilmittel. Das sind alles heute unverstandene Überbleibsel der wichtigen Rolle, die die Mistel einst in den religiösen Anschauungen spielt. So wird die Mistel jedem Naturfreund eine fesselnde Pflanze unserer Heimat sein.

Schärfst die Waffen!

Im bürgerlichen Klassenstaat läßt sich das Erziehungsprinzip der Besitzenden für die Besitzlosen auf folgende einfache Weise bringen: Gebt den Proletariatskindern müßiges Wissen, daß sie klug genug sind für ihre Aufgaben im unvollkommenen, komplizierten Arbeitsprozeß, und gebt ihnen zugleich so wenig Wissen, daß sie dumm genug bleiben, nicht nach der Macht zu streben. Ein gutes Prinzip für die Mehrung und Sicherung des Besitzes der kapitalistischen Machthaber. Ein arges Geheimnis für den Befreiungskampf der Arbeiter.

Doch der Kapitalismus kann keines Lebens nie froh werden. Alles, was ihm dient, bedroht ihn auch. Auf allen Gebieten: Auf dem der Dekadenz und der Politik ebenso wie auf dem der Kunst und Wissenschaft.

Die Kapitalisten brauchen Arbeiter, die schreiben und lesen können. Schreiben und Lesen? Gefährliche Künste, wenn sie nicht der Herrschende begreift, bewacht. Also gibt man dem Arbeiterkind den Kateschismus, die biblischen Geschichten und die Gesefel voller Anekdoten von Potentaten. Später dem erwachsenen Arbeiter die bürgerliche Zeitung, die bürgerliche Zeitschrift, das bürgerliche Buch voller romantischer und sentimentaler Geschichten von kriegerischen Helden, reichen Engeln und armen Teufeln im Himmel und auf Erden.

So führt man die Proletarier geistig weit fort von der Wirklichkeit in eine Welt des Scheines, der Gaukelei, der Illusion, der Betäubung und des Selbstbetruges.

Seitdem der Befreiungskampf der Arbeiter vom wissenschaftlichen Sozialismus seinen Inhalt, sein Ziel und seine Führung erhalten hat, gewann auch die Frage des Wissens eine besondere Bedeutung für das Proletariat. Das Wissen ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für Kampf und Sieg.

Der zum Klassenbewußtsein erwachte Arbeiter verlangte nach anderer geistiger Nahrung, als sie ihm vom Kapitalisten gereicht wurde. Der Arbeiter studierte das kommunistische Manifest, die Inauguraladresse, das offene Antwortschreiben, das Erfurter Programm, Karl Marx' ökonomische Lehren, das Kapital, die Urgesellschaft, den Ursprung des Christentums, die materialistische Geschichtsauffassung, die Geschichte

der deutschen Sozialdemokratie, die sozialistischen Zeitungen und Zeitschriften.

Die sozialistische Bewegung schuf sich ihre eigene reichhaltige Literatur und führt ihre Anhänger zur Wirklichkeit zurück. Mit der Begabung und Bewachung des Schreibens und Lesens ist es vorbei. Das kämpfende Proletariat wandelt diese Künste um in wirkungsvolle Waffen gegen seine Bedrücker.

Die sozialistische Bewegung vollzieht sich nicht im leeren Raum, sie entstand und entwickelt sich mitten in der kapitalistischen Welt. Diese Welt zu kennen, ist unerläßlich. Man kann sie nicht kennen, lernen, wenn man nicht ihre Geschichte ebenso erforscht wie ihre gegenwärtige Wesensbeschaffenheit und Auswirkung. Die Erforschung des Werdens der kapitalistischen Gesellschaft führt uns hinein in die Geschichte der Menschheit überhaupt. Dabei entdecken wir die vielfältigen Zusammenhänge zwischen Menschen und Erde und allem, was auf ihr ist und sie bewegt. In immer neue Wissensgebiete müssen wir eindringen, um immer neue Schätze zu heben und Massen zu bilden.

Der Forscher wird zum Wissenden. Dem Wissenden wird das gute wissenschaftliche Buch eine Quelle auch des Genusses und der Erholung, das gute unterhaltende Buch eine Quelle neuer Belehrung. Der Wissende hört auf, Objekt irgendeiner Macht zu sein, er wird selbständig, kritisch, selbstbewußt, revolutionär, handelnd, entscheidend.

Es genügt nicht einen revolutionären Vortrupp, der über das nötige Wissen und Können verfügt. Die Masse muß aus selbständig denkenden Persönlichkeiten bestehen, die sich bewußt und verantwortlich einreihen. Nur mit einer solchen Masse läßt sich die Erde erobern und die sozialistische Welt erbauen. Nur eine solche Masse wird sich jederzeit sicher bewegen auf dem weiten, weiten Gebiet wirtschaftlicher und politischer Kämpfe mit allen ihren raffinierten Methoden. Nur eine solche Masse kann die Handlungen ihrer Führer verstehen, richtig beurteilen und wirksam unterstützen.

Das Wissen ist das tägliche Brot des Klassenkampfes. (Aus „Der Büchertreis“, Heft 2. „Der Büchertreis“, Geschäftsstelle Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, ist eine Vereinigung zur gemeinsamen Beschaffung moderner proletarischer Literatur und gibt monatlich eine Zeitschrift, sowie vierteljährlich ein Buch heraus.)

Leitsätze zur Bildungs- und Kulturarbeit im Touristenverein „Die Naturfreunde“.

Der Obmann des Bildungsausschusses der Ortsgruppe Berlin, Genosse Adolf Lau, hat die nachfolgenden Leitsätze angeordnet. Trotzdem schon in vielen und großen Ortsgruppen unseres Landes in diesem Sinne gearbeitet wird, geben wir die Leitsätze bekannt, da sie vielerlei Anregung bieten. Bemerkenswert ist, daß sie sich völlig mit der Auffassung der Schriftleitung decken.

Der Touristenverein „Die Naturfreunde“ ist ein Glied der proletarischen Gesamtbewegung. Seine Tätigkeit muß sich wirksam und ergänzend einfügen in den Rahmen der gesamten in der Arbeiterbewegung zum Aufstieg der Menschheit geleisteten Arbeit. Die Arbeiterschaft hat sich für die Betätigung auf den Gebieten der verschiedensten Lebens-

erscheinungen Organisationen geschaffen, die ihren speziellen Aufgaben in ihrer Arbeit gerecht zu werden suchen.

Grundlage des proletarischen Klassenkampfes bildet die politische und wirtschaftliche Wirksamkeit der Arbeiterklasse. Für diesen Kampf sind wirtschaftliche und politische Organisationen geschaffen. Der politische und wirtschaftliche Kampf ist jedoch undurchführbar ohne die Schaffung wissenschaftlicher und geistiger Voraussetzungen. Hier Grundlagen zu bilden, ist Aufgabe der proletarischen Kulturorganisationen.

Neben der gesundheitlichen Stärkung und Erhaltung des menschlichen Körpers erwacht gerade dem Touristenverein „Die Naturfreunde“ die Aufgabe, wissenschaftliche Bildungs-

arbeit im wahrsten Sinne des Wortes zu betreiben. Grundsatz in dieser Arbeit ist völlige parteipolitische Neutralität nach Maßgabe des wissenschaftlichen Sozialismus. Die Arbeit zur Vorbereitung der sozialistischen Kultur verlangt die Einfügung der verschiedenen sozialistischen und kommunistischen Richtungen in den Rahmen unserer wissenschaftlichen Betätigung, die eine besondere Sichtung des uns zur Bearbeitung vorliegenden wissenschaftlichen Materials nach kommunistischen, sozialdemokratischen, syndikalistischen oder etwaigen fraktionellen Gesichtspunkten nicht zuläßt.

Gemäß dieser Erkenntnis sind für unsere Kulturarbeit speziell folgende Punkte festzuhalten:

1. Als Grundlage des Wanderns Hebung der Gesundheit und Stärkung des menschlichen Körpers, sowie Weckung und Belebung menschlicher Lebensfreude.
2. Schaffung von Stützpunkten für das Wandern im Bau von Naturfreundehäusern, durch Anlage von Wegemarkierungen und durch Pflege des Naturschutzes.
3. In dieser Arbeit Hebung des Gemeinschaftsgeistes und der Gemeinschaftsarbeit und Stärkung des Solidaritätsbewußtseins.
4. Pflege proletarischer Geisteskultur und wissenschaftliche Durchbildung der Arbeiterklasse.

Die Bildungsarbeit der Naturfreunde hat ein besonderes Gesicht und dient in ihrer Schlußtendenz der inhaltlichen Stärkung des proletarischen Klassenkampfes wie beim Vortrieb proletarischer Kulturarbeit. Diese Arbeit kann nicht geleistet sein von den einseitigen Anschauungen einer bestimmten Parteirichtung, sondern muß den Erfordernissen der proletarischen Gesamtbewegung gerecht werden. Sie hat auch vor allem erkenntnistheoretische Grundlagen vom Aufbau der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer kulturellen Gestaltung für den proletarischen Klassenkampf zu schaffen.

Wie sich das Leben aus der Materie des Weltalls, wie sich der Mensch aus der primitiven Organismenwelt der Urzeit entwickelt hat, so muß auch unsere Bildungsarbeit von den einfachsten Entwicklungsgründen des Kosmos ausgehen. So ergibt sich folgende Linie:

1. Der Naturfreund muß vor allen Dingen von den Entwicklungsgesetzen in der Natur Kenntnis erlangen. Diese erstreckt sich auf:
 - a) Entstehung der Welten.
 - b) Gestaltung der Erde.
 - c) Entwicklung des Lebens (Pflanzenwelt, Tierreich, Mensch).
2. Darauf aufbauend erfolgt die Einführung in die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft:
 - a) Urgeschichte der menschlichen Gesellschaft.

- b) Das Altertum (Antike Gesellschaft).
- c) Das Mittelalter (Feudale Gesellschaft).
- d) Die Gegenwart (Kapitalistische Gesellschaft).
- e) Ausblick in die Zukunft (Sozialistisches Werden).

3. Die Linie dieser Vortragsarbeit wird zweckentsprechend ergänzt durch die Diskussion der Themen: Geschichte der Familie, Religion und Religiosität, menschliche Ethik, Geschichte der Revolutionen, Sozialistische Weltanschauung usw.

4. Wissenschaftliche Arbeit kann nur systematisch und mit bestimmten Pausen der Verarbeitung des Stoffes geleistet werden. Die Pausen werden durch leichte Fragen ausgefüllt, und so ergibt sich dann ein Monatsprogramm wie folgt:

- a) Geschäftlicher Abend mit Diskussion der Fragen unserer Bewegung.
- b) Literarischer Abend (Thema aus Kunst und Literatur).
- c) Wissenschaftlicher Abend.
- d) Unterhaltungs- und Geselligkeitsabend.

5. Alle Fragen können und müssen unter dem Gesichtswinkel proletarischer Einstellung betrachtet werden, der wiederum parteipolitische Tendenzen ausschaltet, denn der Endzweck dieser Arbeit, die Erziehung einer sozialistischen Kultur, kann nicht parteipolitisch abgestempelt sein.

Die Bildungsarbeit im Touristenverein „Die Naturfreunde“ muß schließlich vor allem noch die Interessen und die Auffassungsgabe der proletarischen Jugend berücksichtigen und dementsprechend die Diskussion der verschiedensten Themen gestalten. Auch auf den Wanderungen ist dieser Notwendigkeit Rechnung zu tragen. Die persönliche Unterhaltung wird auf Wanderungen zur Grundlage der Bildungsarbeit. Besonders zu beleben ist die Bildungsarbeit der Naturfreunde durch die Bildung naturwissenschaftlicher Abteilungen und sonstiger Arbeitsgemeinschaften, deren Erfahrungen und Erkenntnisse in den Gruppenabenden des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ praktische Verwertung finden müssen.

Auch die öffentlichen Veranstaltungen stehen im Dienst der proletarischen Bildungsarbeit. Es ist dabei weniger Gewicht auf Brunk und äußerliche Gestaltung zu legen, als vielmehr dem Ganzen eine inhaltliche Weihe — eventuell mit den einfachsten Mitteln — zu geben, die imstande ist, Herz und Hirn der Zuhörererschaft zum Mit-erlebnis zu bringen. Antrieb, Grundlagen und neue Gesichtspunkte zur Bildungsarbeit sind jeweilig im Gauorgan zur Diskussion zu stellen. Inhalt und Grundtendenz der gesamten Arbeit im Touristenverein „Die Naturfreunde“ aber ist und bleibt

die sozialistische Weltanschauung!

Aus unserm Wandergebiet.

St. Agatha-Tag in Olpe.

Aus dem Wanderbuch von August Gulbe (Düsseldorf)

Wir hatten am Samstagnachmittag die Tropfsteinhöhle in Altkendorf besichtigt und waren über die Burg Schellenburg nach Helden gewandert, wo wir übernachteten.

Am Sonntag früh, es war ein kalter Februartag, verließen wir nach einem kräftigen Frühstück den freundlichen, sauberen Gasthof und wanderten frohen Mutes talab, bis zur Landstraße, auf der eine gelbe Postkutsche mit blasendem Postillon und dicken, in Pelze gehüllten Fahrgästen an uns vorbeifuhr. Es war wie ein Bild aus einem Andersen-Märchen. Der Weg kletterte langsam bergauf und bergab, kreuzte grüne Täler und stieg wieder steil hlau. Wir betrachteten den Wechsel und die Lagerung der roten und schwarzen Cipridinenschiefer, beobachteten die Finken und Meisen und jagten den schimpfenden Eichelhäher von Baum zu Baum. Mein junger Begleiter war zum ersten Male im Sauerland, ja er sah zum ersten Male einen „rich-

ligen“ Berg, denn bisher war er latin zum Grafenberg gekommen. Kein Wunder, daß er nicht wußte, wohin er zuerst blicken sollte, daß er gar den Wald vor lauter Bäumen nicht sah. Vom Pastorköpfchen grüßten wir hinüber zu den Bergen des Sauerlandes, zum Heibener Kreuz, das hinter uns lag, zur Wilden Wiese, Kuhhelle, zum Händler und zum Kahlen Alten in weiter Ferne. Ein zarter Dunst lag über den Bergen, deren Umrisse im fahlen Blau etwas verschleiert erschienen. Unter uns dehnten sich Wald und Feld im bunten Wechsel und vom Lennetal kante das Rollen der Eisenbahn zu uns einsamen Wanderern herauf, die feierliche Stille dumpf und kurz unterbrechend.

Wir wanderten frühling bergab nach Bilstein, bestaunten dessen auf trozigem Felsen erbaute Burg und verfehten uns in vergangene Zeiten zurück. Dann meldete sich der Wagen und wir eilten in ein benachbartes Tal zu kommen,

um abzukochen. Bald prasselte die Bratwürst in der Pfanne, schnort die Kartoffeln und kochte der Tee. Wir ließen uns das Mahl munden und überlegten derweil, wohin wir uns weiter wenden wollten. Vor uns stiegen steil die hohen Berge des Penn- und Hundental auf, die Asten, hohe Bracht, Amscheid und der Kreggenberg. Wir wählten den Weg nach dem Forsthaus Einsiedelei, das wir nach kurzem Aufstieg durch prächtigen Hochwald erreichten. Es war kälter geworden und hin und wieder fiel etwas Graupelschnee, die hohen dunklen Fichten mit einem zarten weißen Schiefer umhüllend. Eine feierliche Stille herrschte, nur ab und zu fuhr ein Windstoß durch die Bäume und brachte den Klang einer dünnen Glocke verhallend aus dem Tal heraus. Unfernteres Gespräch war verstummt, jeder hing seinem Gedanken nach.

Vor dem Forsthaus Einsiedelei standen wir still und bewunderten die schön gewachsene hohe Hölle, die im vollen Schmutz vieler roter Beeren stand. Unsere mitgenommenen Wehstichblätter waren überwandert, nach Wehstichen-weist zum Heinfahren war es zu früh, nach Alenbunden zu wandern hätten wir keine Lust. Da lasen wir das Schild „Olpe“ und beschloßen, unsere Beine in dieser Richtung in Bewegung zu setzen. Hinter der Einsiedelei öffnet sich die Aussicht nach Süden und bald darauf tauchte vor unsern überfachten Blicken der Rindelsberg bei Siegen mit seinem schmalen Ausläufer auf. Ich erzählte meinem jungen Freunde, während wir den feinen Fernblick zu dem im Dunst sich schattig abhebenden Berg über die leicht beschneiten Wälder hin bewunderten, von der alten Wolans-Kultstätte des heiligen Rindelsberges, den die Erzbergwerke von allen Seiten umzingeln, begierig nach Bleiglanz, Zinkblende und Kupfererzen schürfen. Dann eilten wir der Landstraße zu, bestiegen die Dämmerung senkte sich herab und wir hatten noch einen weiten Weg vor uns.

Es war schon finster, als wir endlich die Lichter von Olpe sahen und bald auch die Häuser des kleinen Städtchens erreichten. Sogleich fielen uns die Kinder auf, die mit brennenden Laternen eilig zur Stadt trippelten. Wir sahen ihnen effrontiert nach, denn ein Gartenfest konnte man doch jetzt im kalten Februar nicht doch veranstalten. Da — wir

vliegen um eine Strohnede und stehen wie gebannt still, unfähig unserer Ueberraschung Ausdruck zu verleihen. Vor uns zieht sich eine lange Straße, in der jedes Haus von oben bis unten festlich mit bunten Lampen oder flackernden Kerzen illuminiert ist. Kein Fenster ist vergessen, selbst im obersten Giebelstock brennt noch ein Lichtchen. Die Straße füllt Hunderte von Kinder, jedes trägt eine grellfarbige Papierlaterne, hin und wieder mischt sich eine schwelende Fackel dazwischen. Eintönig lehren die Kinder Gebete herunter, deren Wortlaut wir nicht verstehen. Es ist ein großes Lichtermeer um uns herum, aber ein ganz eigenartiges — und ein ganz anderes, als das, durch das wir jeden Abend in der Großstadt achtlos laufen. Die Kirchenglocken fangen an zu läuten und die ganze dicht gedrängte Menge schließt sich gleich einem riesigen Wurm weiter, immer im eintönigen Gebetemurmeln verbleibend. Uns gelingt es dadurch, etwas weiter zu kommen und erstaunt fragen wir einen Mann, was das alles bedeute. „Es ist Sankt-Agatha-Tag“ antwortet er uns und setzt erläuternd hinzu, daß diese lampentragende Prozession ein Gebälde sei, das die guten Olper gelain haben zur Abwehr von Feuersgefahr. Olpe ist in früheren Jahrhunderten oft, ich glaube zuletzt Anfang des 19. Jahrhunderts, von gewaltigen Bränden heimgesucht worden, und so entstand jene Feyer zu Ehren der heiligen Agatha, der Schutzpatronin der Stadt. Wir danken für die freundliche Auskunft und zwingen uns weiter. Den Markt erreichend, stehen wir wieder still. Ihn fällt ein heller Lichterglanz von all den brennenden Lampen und von vielen hundert Kerzenflammen in den Fenstern. Fahnen wehen, Altäre mit steifen grellbunten Gipsheiligen sind errichtet und Weihrauchfassern werden vor ihnen geschwenkt, während die Glocken dröhnen und die Menge ununterbrochen eintönig betet. — Uns wird es schwindel und heiß unter dieser uns so wesenfremden Menge, all das Tausende von Lichter und Lampen drücken uns so fest an, wir enteilen und sind froh als wir wieder den kühlen, klaren, sternbesäten Himmel über uns sehen.

Uebermüde schläft mein junger Freund im Zuge ein und sein Gesicht überzieht ein frohes Leuchten, — träumt er von Lichterglanz und der lampentragenden Prozession oder von den überschnellen Wäldern und den fernem blauen Höhen?

Wanderbild vom Niederrhein.

„So kam er in ein lieblich Land,
An beiden Seiten ebener Strand.
Weit war und breit und lief der Strom,
Weit oben auch des Himmels Dom,
Denn rings auf den gestreckten Auen
War nirgends mehr ein Berg zu schauen.“
Wolffried Müllers.

Als einer der größten Deutschen, der Schöpfer des „Faust“ und der „Iphigenie“, Goethe, den Rhein bereifte, da verließ er in Köln, wie die meisten unsrer Zeitgenossen, den romanischen Strom. Die weite Ebene interessierte den an Thüringer-Wald-Schönheit gewohnten Dichter nicht. Auch er erlag der Wellensuggestion, daß es nun mit der Schönheit des Rheintales vorbei sei. Hätte er die verschönten Täler von Erst, Niers und Schwalm gekannt, die einsamen Wälder, die alten Herrensitze und versteckten Schlösser, die Weite im Blick, er hätte sein damals so hartes Urteil über unsre Heimat nicht gefällt.

Warum ich auch von vergangener Zeit plaudere? Ich will auch euch Naturfreunde, die ihr wißt unsre Niederrheinische Heimat noch gar nicht kennt, auf dieses Kleinod des Rheintales aufmerksam machen. Ihr sollt hinauswandern in die Wälder und Heiden, ehe der nimmerlante Moloch Kapitalismus mit der ferschsreitenden Industrialisierung auch das letzte traute Eckchen und den letzten Reicherhorst geraubt, ehe die Schönheiten seiner Heimatscholle nicht verstehendes Spießbürgerhum den letzten alten Bauernhof und Backsteinbau durch hochmoderne Anlagen „erlebt“ hat. Schon hat bei Rheinhausen sich die Steinkohlen-Industrie breit gemacht, bei Köln rückt die Braunkohlegewinnung unter Preisgabe des Landschaftsbildes ins Land.

Nicht jeder freie Sonntag eignet sich für den Niederrhein, aber wenn im Herbst der Novembersturm das letzte lose

Blatt von den Bappeln gerissen hat, dann geht es hinaus ins Niederrheinische Land.

Ende November bestiegen wir das Dampfroß (es geht ja wieder ohne Frankenwährung) und fuhren aus der noch im tiefen Schattenschlaf liegenden Großstadt dem Städtchen Grevenbroich zu. Nur langsam begann es zu tagen und ein feuchter Nebelniederschlag verhüllte die ganze Erfriederung. Durch das Städtchen gingen wir an den Ueberresten der alten Burg vorbei dem Silbach entlang. Wie nach der Schaur ausgerichtet, so standen die hohen Bäume da. Es ist ein rechties Bruchland mit all seinen Merkmalen, den Erden am Bach und dem Nied. Nach kurzer Wanderung sahen wir bald eine gotische Bauernkirche in riesigem Ausmaße vor uns liegen. Es war der so gern genannte „Silbacher Dom“, der weit in die Ebene hinausblickt, zum Stolz der Bauern, zum Aerger der wenigen sich hierhin verirrenden Großstädter, denn sie haben ihn doch letzten Endes mit der Butter und dem Gemüse bezahlen müssen. Ein Zeichen der Armut ist er sicher nicht. Nach der so häufig genannten und photographierten Gusterter Mühle führte uns nun der Weg, nachdem wir den Silbach endzünftig verlassen hatten. Doch die Mühle war nur eine Enttäuschung. Zwar rauscht und schäumt die Erst noch wie seit alter Zeit, doch der alte schöne Bau hat leider einem völlig modernen Neubau weichen müssen. Aus alter Zeit hat man nur einen Giebel erhalten, der von alter Backstein Schönheit reden kann. Welch wunderliche Menschen sind doch wir Naturfreunde! Als Neuerer verlangen wir gesunde Wohnungen, wenn es um die Erhaltung eines baufälligen alten Hauses geht, dann bemerken wir die zwei Seelen in unsrer Brust.

Durch schönen Bruchwald gelangten wir dann zu einem stillliegenden Braunkohlenlagebau. Deutlich verfolgten wir den Aufschluß, genau waren die fertigen Schichtungen und

die Terrassenablagerungen zu erkennen. Nun ging es dem Dörfchen Morken zu. Hier bot sich das gleiche Bild, wie in den vielen Dörfern des Niederrheins. Kinder über Kinder bevölkern die Straße. Die kleine Bauernwirtschaft oder das schmale Einkommen der Eltern zwingen die Jugend schon früh zum Mitverdienen. Die nahe Heimat bietet keine Möglichkeit dazu, und so findet man gerade in den Industriestädten am Rhein so viele Bohnbrüder vom Lande. Zweifellos ist die Frage der Kinderzahl für den Proletarier eine Lebensfrage. Auch sie bedarf einer gründlichen Erwägung in den dazu berufenen Kreisen.

Und weiter ging es an einer schönen Mühle vorbei zum Dörfchen Gyprrath, welches nur aus einer einseitig bebauten Straßenreihe besteht. Der Einheimische bemerkt, daß in Gyprrath der Rücken nur auf einer Seite gebogen wird. Jetzt verstanden wir den Volksmuh. Nach der Mittagrast marschierten wir nach Bedburg an der Erft, wo wir Stadt und Schloß einer Betrachtung unterzogen. Uns mißfielen besonders die vielen Mauerungen, die man an dem Barockschloß ausführt. Ein Schmuckstück innerhalb des Schloßbereiches ist das hölzernen Kapellchen.

Doch wir wollten heute noch Kapellen. Da wurde denn auf dem Rückmarsch immer an der Erft lang das alte bewundernswürdige Städtchen Rastatt erreicht. Rings ist die Stadt durch eine Backsteinmauer umgeben. Aber wer

durch das alte Tor in das eine reiche Besatzung aufweisende „Städtchen“ eintritt, wird zu seiner Ueberraschung eine große Menge giebelgeschmückter Backsteinfassaden finden. Trotzdem dieselben ja am Niederrhein keine Seltenheit sind, werden sie wohl kaum eine so malerische Wirkung aufweisen. Doch wie bald ist die Herrlichkeit zu Ende, denn kaum tritt man durch das Erfttor ins Städtchen, da steht man schon den Ausgang auf der andern Seite. Wir können es uns nicht verlagern, durch die engen Gäßchen zu schlendern, wo ein Liebespaar nicht Arm in Arm gehen kann. Rastatt ist wirklich ein ungetanntes Kleinod unter den niederrheinischen Städtchen. Und wer seine Schritte durchs Erfttal lenkt, der veräume nicht, dem Städtchen einen Besuch zu machen, er wird es nicht bereuen.

Ganz leicht schon machten sich die Vorböten der Nacht bemerkbar. Noch einen Blick auf das Städtchen mit dem schiefen Turm, den alten Häusern und der einst als Wehr dienenden Mauer, dann geht es auf Schloß Harst zu. Wir kamen ganz nahe an das Schloß heran, das in seiner Wucht mit keinem Erker als trübiger Mittelalterperle auf uns wirkt. Eigenartige Gefühle bewegten uns, als wir der Bahn zuschritten, nachdem wir vorher noch einen Blick auf die gewaltige romanische Kirche in Harst warfen. Der Abend war da und das Bahnllein trug uns schnell wieder der Steinwüste, genannt Großstadt, zu. Theo Müller

Etwas über das Naturtheater.

Das Naturtheater oder auch Natur-Freilichtbühne ist eine in der freien Natur eingerichtete, der Landschaft angepaßte Bühne und dient zur Aufführung von Dramen, Volksstücken und Festspielen. Da Bühne und Zuschauerraum weder Wand noch Dach haben, sind die Aufführungen von guter Witterung abhängig und das Naturtheater kann nur an regenlosen Tagen der wärmern Jahreszeiten benutzt werden. Dort, wo der Winter seinen Einzug gehalten hat, sind die sonst schlichten Holzbank der Zuschauer mit einer dicken Schneeschicht gepolstert. Die Baumküllissen sind entblättert und durchsichtig geworden; sie träumen von der vergangenen Spielzeit und sehnen sich der kommenden entgegen. Auf solcher Bühne, wo in linden Sommerlüften das Volk verweilt, zweifelt man „Dedipus“ (König Dedipus ist Tragödie von Sophokles, 495—408 vor unserer Zeitrechnung) schrieb, wo an mondhellten Abenden die Eisen und Bud im „Sommer-nachtstraum“ (Lustspiel von William Shakespeare) ihr tolles Spiel trieben, zanken sich nun hungrige Späßen im Schnee. Wieviel schöne Sommerabende verbrachten wir hier, be-räuselten uns an den großen Werken Shakespeares, Goethes und anderer Meister des Dramas. Wie anders sprachen uns hier die Werke an als in der Enge geschlossener Räume. Die freie Natur, die rauschenden Bäume, der Mond und die Wolken; dies alles konnte keine bemalte Kulisse, kein Rindhorizont oder andre Kunststücken ersetzen. Wenn wir auch öfter, durch Umschlag der Witterung, ein schließendes Dach aussuchen mußten, so kehrten wir doch immer wieder zurück, um das Spiel zu Ende zu sehen. Wie anders wirkte auf mich Shakespeares „Sommer-nachtstraum“ im Natur-theater, als der klägliche Versuch eines Berliner Theaterleiters, der nämlich, frisch abgeholtzte Tannen auf die Bühne stellte und mittels Ferkäuber Nichtenadelegat ins Pu-blikum blasen ließ. Er wollte so beim Zuschauer den Ein-druck hervorzaubern, als befände er sich in freier Natur.

Die Verbreitung dichterischer Eindrücke durch die Natur- und Freilichtbühnen ist keineswegs neuartig. Schon in Altgriechenland pflegte man, begünstigt durch das südlische Klima, die großen Werke der Dichter der unter freiem Himmel sitzenden Volksmenge zugänglich zu machen. Die Theater wurden am Abhang eines Hügels aus dem Boden ausgehöhlt und die Stühle im Felsen selbst ausgearbeitet. Die Zahl der Zuschauer, die ein solches Theater faßte, übersteigt die eines modernen großen Zirkus um das Sechsfache. Die größten Theater waren das Dionysostheater in Athen (etwa 500 Jahre v. u. Z. begonnen), das 30.000, und das noch größere in Megalopolis (Arkadien), das 44.000 Zuschauer fassen konnte. Trotz des riesigen Umfangs soll die Kunst eine sehr gute gewesen sein; allerdings waren die

Masken der Schauspieler mit Tonperforator versehen. Um und Zugänge waren bequem, Feuergefahr nicht vorhanden und gegen die Sonne schützte man sich durch Hüte mit breiter Krempe. Die zeltartige Bedachung des Zuschauerraumes wurde erst während der Römerherrschaft eingeführt.

Das eigentliche Naturtheater tauchte erst im 17. und 18. Jahrhundert auf, und diente fast nur für Liebhaberauf-führungen. Man fand sie namentlich an Fürstenthöfen, wie in Rheinsberg, Florenz und in dem durch Goethe bekannte Weimar. Hier veranlaßte der große Dichter und Natur-freund die Schaffung von Naturtheatern in Belvedere und im Tesfurter Schlosspark, wo er fremde und eigene Werke ernst und heitern Inhalts aufzuführen ließ. Für öffent-liche Aufführungen wurde Ende des 19. Jahrhunderts in Orange (Frankreich) das erste Naturtheater errichtet. Dann folgte auch Deutschland mit dem ersten neuzeitlichen Harzer Bergtheater bei Thale (1903), dem zahlreiche andre im In- und Ausland folgten.

Heute ist das Naturtheater nicht mehr so selten. Man findet es in Park- und Waldanlagen der meisten Kunstliebenden Städte, ja selbst an kleinen Orten, wo keine Berufs-schauspieler hinkommen. Hier wird die dramatische Kunst oft nur von Liebhabern gepflegt und hinterläßt doch bei den meist genügsamen Besuchern den tiefsten Eindruck. Ich erinnere an die Aufführung von Ernst Tollers „Masse Mensch“ anlässlich des proletarischen Tages in Reimscheid, wo die tausenden Zuschauer, begeistert von dem Drama Tollers, am Ende der Aufführung die Internationale anstimmten. Bei meinen Besuchen der Naturtheater stellte ich mit Freuden fest, daß neben dem dauernd kritisierenden Publikum der Kunstgewerbetler der Naturfreund in Boden und Mittel am häufigsten vertreten war.

Für uns Naturfreunde ist hier ein fruchtbares Gebiet, um die Werke unsrer proletarischen Dichter (die im Berufstheater bitter wenig gepflegt werden) durch Aufführung einzelner Szenen im Freien, der großen Masse näher zu bringen. Wie anders würden auch die andern festlichen Veranstaltungen der Naturfreunde wirken, wenn sie aus engen Räumen in den Waldesfreuden zwischen hochragenden Bäumen, an Abhängen oder auf eine Wiese verlegt würden; wie zum Beispiel jetzt unsre Sommerfeiern. Eine Stelle im schattigen Wald, ein Stück Wiese für die Bühne, möglichst in der Nähe eines Abhanges zum Sitzen für die Zuschauer, und das Naturtheater ist fertig. Wir brauchen nicht gerade Theater zu spielen; denn auch Reigen, Volkstänze, verbunden mit Sprechchören, Liedern und Rezitationen können in freier Natur viel eindringlicher wirken (besonders auf den Natur-freund) als in enger Hölle und Saal. Versuchs einmal Paul Grim M. Ullrich (Eiffeldorf)

Eine Wanderung durch Hämmer und Rotten.

Die heimatische Eisenindustrie einst und jetzt.

Von Ernst Richter (Hamborn).

Mit sechs Abbildungen der Parmer Photosektion.

Wo die Natur dem Menschen ihre Gaben nicht willig bot, war er gezwungen, besonders bei wachsender Anzahl, seinen Nahrungserwerb auf andre Weise zu bestreiten. In den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung haften sich die germanischen Stämme dadurch, indem die überschüssige Volkskraft auswanderte. Später setzte die römische Militärgränze diesem ein Ziel, ein Ausgleich ergab sich vielfach mit der Annahme höherer Formen der Bodenverarbeitng. Als die wachsende Volksdichte auch zur Besiedelung der kältern unfruchtbareren Gebirge zwang, gehörte zu den als Ersatz herangezogenen Mitteln die Industrie und der nachfolgende Warenaustausch. Zu den ältesten Industriezweigen zählt die Gewinnung des Eisens und seine Weiterverarbeitung. Dazu bietet ja eine gebirgige Gegend oft eher Gelegenheit als anderwärts, weil dort die Erzgänge vielfach bis an die Oberfläche treten.

Ein Blick in die Vergangenheit.

So lagen seit alters die Verhältnisse im Bergischen und im angrenzenden Sieger- und Sauerland. Der farge Boden zwang die wachsende Bevölkerung schon früh zu industrieller Tätigkeit. Spuren alten Bergbaues sind hier oft nachweisbar, zum Beispiel in der Gegend von Eschweiler, wo auf dem Friedhofe „Am Brettchen“ die Minette bis an die Erdoberfläche tritt. Ähnlich war es anderwärts, wie im Oberbergischen, im oberen Siegen- und Bahntal, im Kreise Iserlohn und auch in der Eifel. An den Fundorten errichtete man, auch meistens gleich, die Eisenschmelze. Aus einfachen Rennfeuern wurde das Schmiedeeisen unmittelbar gewonnen und oft gleich verarbeitet. Zum Schmelzen dienten Holzkohlen, die der Hüttenmann wohl zuerst selbst gewann, später aber durch besondere Köhler gewonnen wurden. Das Holz lieferten die großen Wälder des Bergischen und mir hat es oft Freude gemacht, wenn ich bei frühern Wanderungen auf die Spuren des untergegangenen Gewerbes hinweisen konnte. Bei dem primitiven Hüttenbetrieb zerstörte man rasch den Hochwald und die Erzgänge erschöpften sich. Da sahen sich die Bergleute gezwungen, der enthöhlten Erde zu entsteigen, sich auf den entholzten Höhen anzufiedeln und das gewonnene Eisen zu schmieden. Nach dem Erliegen der bergischen Gruben und Defen bezog man es jetzt aus den Hüttenwerken der Bahn und Siegen. Als es gelang, die Wasserkräfte der Verhüttung dienstbar zu machen, brach eine neue Zeit an. Mit leistungsfähigern Gebläsen erzielte man höhere Temperaturen, auch gelang die Herstellung flüssigen Eisens. Die kleinen Defen wurden allmählich zu Hochöfen. Leider ist von dem alten Hüttenbetrieb im Bergischen nichts mehr vorhanden. Die Hochöfen der Eifel sind auch vom Erdboden verschwunden. Ob an oberer Siegen und Bahn noch etwas ist, entzieht sich meiner Kenntnis, ich habe auf Streifen in jenen Gegenden nichts entdeckt. Für ander-

weitige Benachrichtigungen wäre ich jedoch sehr dankbar. Als einziges Denkmal jener Zeiten stand wenigstens bis 1907 bei Schmalzgrube im Erzgebirge ein solcher Hochofen als malerische Ruine, ob er heute noch existiert, ist sehr fraglich. Das in diesen Hochöfen erzeugte Eisen arbeitete man in Frischfeuern zu einem viel gleichmäßigeren Schmiedeeisen. Auch die hergestellten Mengen waren größer als früher. Waren ursprünglich die Eisenschmelzen auf den bewaldeten Höhen, so zog jetzt der Waldschmied in die Täler an die Bäche und Flüsse, wo dann eine ausgedehnte Wasserwirtschaft sich ausbreitete. Wann überhaupt die Eisenindustrie des Bergischen und des Sauerlandes entstand, ist nicht genau nachzuweisen, geschichtliche Nachrichten sind erst nach dem ersten Jahrtausend. Zweifellos bestand sie jedoch schon früher. So heißt es aus dem Sundwig-Siechenberger Bezirk, daß dort schon im dreizehnten Jahrhundert Senfen und Panzer als Fertigwaren ausgeführt wurden. Letztere waren aus Draht hergestellt. Ähnlich verhält es sich mit Sollingen. Die Kunst der dortigen Waffenschmiede soll aus dem Orient stammen, dieses ist jedoch nicht nachgewiesen. Anscheinend erfolgte sie durch Einwanderer aus Sielermarkt, vielleicht 1147, oder 1290. Hier ist doch wohl nur eine Verbesserung der Kunst gemeint, jedenfalls wurde hier die Schmiedekunst schon Generationen vorher ausgeübt. Die steirischen Einwanderer trugen höchstens zu ihrem Aufschwunge bei.

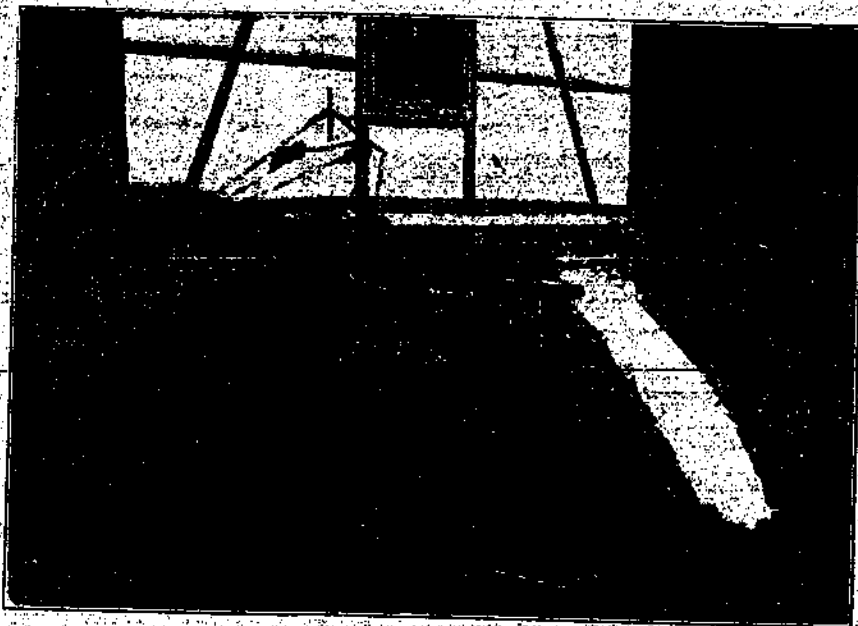


Abbildung 1. Vertikalwähe im Strohnachtal bei Gläder an der Wupper. Es ist Sonntag, die vordere Wasserrinne ist heruntergelassen, das Wasser wird über das Rad hinweggeleitet. Rechts wird die Rinne hochgezogen, damit das Wasser aufs Rad kann. Rechts wird die Rinne an der Seite, die gut zu erkennen ist.

Aufnahme: Theo Schneider.

Die Weiterverarbeitung des Eisens.

Auch zur Weiterverarbeitung des Eisens wurde die Wasserkraft benutzt. Wann sie allerdings von den bergischen Schmieden in den Dienst der Industrie gestellt wurde, ist nicht genau festgestellt. Im Erzgebirge geschah es schon sehr früh, denn es geschichtliches Hammerzuges Fichte bei Gottsda in der Dechnachen Fehde 1401 Erwähnung. Im Bergischen wurde die Wasserkraft wohl erst im Beginne des 16., vielleicht auch schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts benutzt. Urkundlich gab es 1580 in Remscheid noch Eisenhütten, in denen Kobelien mit der Hand zu Gläben geschlagen wurde. Die Verdrängung des Handhammers durch den Wasserhammer ging wohl sehr schnell vor sich; da wurden viele Mühlen umgebaut und so viel neue dazu, daß sich nach 1520 die Fischereiberechtigten beschwerdeführend an den Herzog von Kleve wandten mit der Bitte, dem Fischbestande: „daran sich der gemeine Mann allzeit zu befehlen und zu erneuern pflege“, vor völliger Ver-nichtung zu schützen. Der Herzog Johann von Kleve beauftragte den Richter Thies Hadenberg mit der Untersuchung des Falles. Dieser erstattete sein Gutachten am 6. August 1523. Darauf verbot der Herzog allerdings erst 1525 den Einbau von neuen Wasserwehren in den Flüssen Canepe, Volme, Rahmede, Berse, Nester und Else, und ge-

bot, daß man die Wehre, die in der Zeit menschlichen Er-
 innerns gebaut waren, niederreiße: diejenigen, - die älter
 als Menschengedenken, sollten nicht höher sein: „als das

Jedoch verlieh das Hammerwerk der Gegend die Cha-
 rakteristik. Bauten von Herrenhäusern wie im Erz-
 gebirge sind nicht entstanden, wohl zeitigte das 18. Jahr-
 hundert manches schöne Bürgerhaus im Ro-
 kokostile. Es war zumeist ein patriarchalisches
 Verhältnis, was Hammermeister und Gesellen
 verband. Freilich nimmt sich in der Zeiten
 Ferne manches recht anmutig aus, was in un-
 mittelbarer Nähe des Daseins in mächtig
 unfreundlich Gestalt macht. Auch hier zeigte sich
 schon früh die Begleitererscheinung, die dem heuti-
 gen Industriekapitalismus in weit größerem
 Maße anhaftet, nämlich die Absaßkrise. So
 auch bei dem Hammerwerk. Die Besitzer hatten
 oft mit der Zeiten schwerer Not zu ringen und
 hielten sich nur mühsam über Wasser. Die Ar-
 beiter hatten ein noch härteres Dasein. Die
 Chronisten jammern oft über das „unbändige
 Volk der Hammerpursche“ in Zeiten guten Ge-
 schäftsganges, berichten aber auch über Perio-
 den, „da ihnen der Mut ziemlich gefallen“. Harte
 Arbeit bei geringem Lohne, bei dem bei
 ihrem heißen Tagewerke „ein guter Teil auf
 Getränke ging“, und ein Alter voller Krankheit,
 bitterer Not und Entbehrung, das war zumeist
 ihr Los. Da hol doch der Teufel den Saß von
 der „guten alten Zeit“!



Abbildung 2. Wehrgefällen bei Kohlfurt. Während bei Abbildung 1 ein über-
 schätziges Stad M, sehen wir ein unterschätziges mächtiges breites Stad.
 Aufnahme: Will Scheiber.

Die technischen Fertigkeiten, auf
 die sich die Industrien aufbauten, wurden als
 wertvolles Eigentum der einzelnen Familien
 von Geschlecht zu Geschlecht übertragen und
 man war bemüht, durch strenge Geheimhaltung

Wasser, wenn es in seinen Ufern steht, damit die Fische
 ihren freien Gang haben können“. Pfähle, die zu beiden
 Seiten eingerammt waren, zeigten an, wie hoch das Wehr
 sein durfte. Uebertretungen wurden mit zehn alten Schil-
 den bestraft, der Angeber erhielt ein Schild, damit jeder
 Verstoß gleich gemeldet werden sollte. Aber die Industrie
 überwand die Hemmung, trotzdem der Erlaß 1538 erneuert
 wurde. Im selbigen Jahrhundert hatte mancher bergische
 Ort eine im Verhältnis weit stärkere Bevölkerung als heute,
 zum Beispiel A d e v o r m a l d. Ein Bericht der Kirchen-
 bücher der Stadt erwähnt, daß im 16. Jahrhundert einst
 900 Stahlschmiede gleichzeitig das Abendmahl in der dor-
 tigen Pfarrkirche eingenommen haben. Das Erstarken des
 bürgerlichen Klassenbewußtseins führte im Mittelalter zur
 Bildung der Zünfte und Innungen, die sogenannten „Hand-
 werke“. In Solingen bestanden drei geschlossene Hand-
 werke, das „Schmiedehandwerk“ war das bedeutendste, ge-
 ringer an Ansehen waren die Schleifer, Härter und Schwert-
 feger. Allen dreien war das Messermacherhandwerk unter-
 geordnet, Mitglieder jener drei Gewerbe
 waren wohl befugt, Messer zu verfertigen,
 während das Umgekehrte durchaus unstatthalt
 war. Ihre vom Landesherrn verliehenen Pri-
 vilegien erhielten die Gewerke allerdings zu
 verschiedenen Zeiten. Es erhielten 1412 die
 Schwertfeger, 1472 die Schwertschmiede, 1482
 die Härter und Schleifer Solingens
 ihr Privilegium. Die Messermacher wurden
 1571, dan die Kreuz- und Knopfschmiede und
 endlich 1794 die Scherenmacher privilegiert. Alle
 Privilegien wurden am 3. März 1909 durch Na-
 poleon aufgehoben. In N e m s c h e i d und C r o-
 n e n b e r g erhielten die Kaufleute und Fa-
 brikanten um 1800 durch Herzog Johann Wil-
 helm ihre Berechtigungen. Aber hier zeigte sich,
 daß dieses, wie fast überall, die Industrie mehr
 hemmte als nützte, da man sich stets bemühte,
 eine Notierung von allem Fremden herbeizu-
 führen. Das Hemmnis fiel erst am 20. April
 1798.

der Verfahren sie als Monopol zu erhalten. Auch die Landes-
 herren suchten durch Verordnungen das Wissen von der
 Kunst ihrem Lande als Vorrecht zu sichern. Mit den ver-
 schiedensten gesetzlichen Bestimmungen wurde versucht, den
 gewünschten Zustand zu erhalten. Höchstleistungen wurden
 festgesetzt, um einen Ausgleich innerhalb des Gewerbes
 wegen der Ausbeutung der Rundschaft zu erzielen. Ein
 Wall von Schutzmaßnahmen mußte nach und nach zur Er-
 starrung der technischen Entwicklung führen. So war es
 mit der Solinger Klingenschmiedekunst, dieselbe erreichte
 ihren Höhepunkt im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert.
 Prächtige Stücke dieser Zeit finden sich in allen Sammlun-
 gen des In- und Auslandes. Besonders sind es die Stücke
 mit dem „Wolfszeichen“. Die damals angefertigten Klingen
 haben viel Uebereinstimmung mit den aus Toledo stam-
 menden Waffen. Solinger Waffenschmiede arbeiteten da-
 mals erwießenermaßen in Spanien, um sich in der Kunst zu
 vervollkommen. Später sank die Herstellung zur reinen
 Massenanzfertigung herab. Allen Maßregeln zum Troß



Abbildung 3. Rundsicht im Wespetal bei Ronsdorf. Restler Hammer im
 Bergischen Lande, mit Ausnahme der Esse ganz aus Holz. Aufnahme: Theo Schneider.

Die Zeit der Hammerwerke.

Die Hammerwerke besaßen hier im Ge-
 biete nicht die Ausmaße, als diejenigen des Erz-
 gebirges, weil sie meistens nur der Eisen- und
 Stahlverarbeitung dienten und der mangelnden
 Erze halber auf den Hüttenbetrieb verzichteten.

wurden die erworbenen Kenntnisse auch bald in der märkischen Industrie verwertet. Sogar ins Ausland verrieten andre Meister ihre Kunst. Dem Höhepunkt der alten Industrie folgte der Sturz im dreißigjährigen Kriege. Nun folgte ein langsames Hochkommen, das erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein etwas schnelleres Tempo annahm durch die Förderung des Straßenbaues seitens der Staatsbehörden. Erst durch die allmähliche Einführung der Dampfkraft begann der Aufstieg zur heutigen Höhe.

Der durch die Maschinenkraft erfolgte industrielle Aufschwung war für eine Einrichtung verhängnisvoll und führte deren langsames Verschwinden herbei. Es war dieses der Wasserhammer. Jahrhundertlang diente er als technisches Hilfsmittel und unterlag fast keiner Veränderung, da er den maschinellen Förderungen durchaus entsprach. Als Kraftquelle benutzte man das Wasser, das die Natur nicht immer gleichmäßig bot. Das war das Verderben; im Herbst und Winter lagen die Werke oft wochenlang still, weil zu große Fluten die Arbeit hinderten und im Sommer tat es die Dürre. Hier kam nun wie ein Erlöser die stets gleichzuhaltende Kraft des Dampfes und der Elektrizität. Hinzu kam noch die Schwierigkeit des Transportes der Fertigwaren. Die Schmiede, die in den Tälern wohnten, hatten Beziehungen zu den auf den Höhen liegenden Dörfern, deren Händler und Kaufleute den Vertrieb der Waren übernahmen. Da die Verwendung des Dampfes die Wassernutzung erübrigte, verschob man die Stätten der Erzeugung mehr nach den Höhen. Was den Werken dort oben den Betrieb erleichterte, war der Umstand, daß die bergischen Landstraßen gleichfalls die Höhen aufsuchten. Als die Eisenbahnen nachfolgten, ging es ebenso. Durch diese Verhältnisse können sich das Wuppertal und seine Seitentäler noch heute einer ziemlichen Unberührtheit erfreuen. Diese Umstände alle schalteten den Wasserhammer als Kraftfaktor aus. Zwar versuchte man durch Bau von Talsperren eine bessere Wasserbelieferung zu erzielen oder manchen Hammer durch technische Hilfsmittel zu modernisieren. Die Mehrzahl der kleinen Betriebe ging ein und wird weiter eingehen. Eine kurze Frist gab ihnen der alles in seinen

Dienst stellende Krieg, aber die nachfolgende Zeit räumt dafür um so gründlicher auf. Der Hammer stirbt, wenigstens in seiner heutigen Gestalt, das steht fest. Mancher singt sein Sterbelied den Talwänden, während der Ton der meisten schon verflungen ist. Sic transit gloria mundi! (So vergeht der Ruhm und die Herrlichkeit der Welt.)

Mit dem Wanderstab durchs Bergische Land.

Wandern wir im Morgenrauen über das traure Hügelgewirre, das die Gebiete des Bergischen Landes bedeckt. Der Weg führt uns von den Stätten der Bielen in ein Tal, durch das ein Bach sich zwingt. Berge klemmen uns ein, vom frischen Laubwald bedeckt, zwischen dem hier und dort dunkle Lannen einen ernsten Ton prägen. Die Sonne zerleilt die leichten Morgennebel und wie tanzende Eisen treibt der Wind die Schwaden hin und her. Leicht schreitet der Fuß über den taubenesten Wiesenpfad, wo Blumen die Kette öffnen, vom jungen Morgen wachgefüßt. Verließen wir die Stätte der lauten Gegenwart, um trunken die Schönheit zu genießen, so trafen wir hier die Vergangenheit. Sie malt sich listig in dem Schwarzweiß alter Höfe, deren mattsilbrige Schieferdächer sich im Morgenglanze baden. Aber noch mehr. Unser treuer Begleiter, das Bächlein, hüpfte munter durch blumige Wiese, bis ein in sein Bett gestelltes Hindernis es zwingt, sich zu teilen. Wir folgen dem neuen Seitenlauf und gelangen zu einem stillen Teiche, dessen grüne Gewässer mit zierlichem Geträufel ein langgezogenes Dreieck füllen. Hohe Dämme umschließen die Wassermasse, die hier ihren Speicher gefunden. Vor dem Kopfe des Teiches steht ein Haus, ihm nur mit dem Giebel überragend, der sich prächtig im Wasser spiegelt. Die Mauern des Erdgeschosses ruhen in dem Fuß des Damms, ihm so einen stärkern Halt gewährend. Aus einem gedrungenen Ramin wirbelt blauer Rauch lastig in den Wind. Zur Linken hängt in starker Achse ein mächtiges Rad. Ueber ihm jischt der weiße Sprudel des Wassers unter dem Schütt des Wehres hervor, den Uberschuß an Kraft weisend, den das Rad nicht verbraucht. Es ist ein alter Hammer, an den der Weg uns geführt. (Fortsetzung folgt.)

Unser Sternenhimmel.

Von Robert Schaller (Warmen).

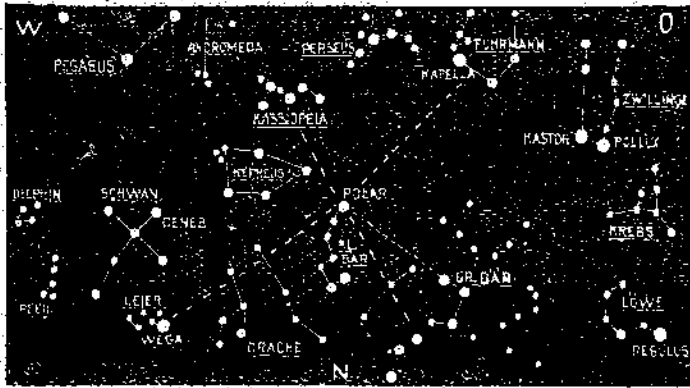
Hierzu zwei Abbildungen.

(Fortsetzung und Schluß.)

In diesem Monat zeigt sich uns der Sternhimmel in seiner vollen Pracht und Schönheit, und fast hätten wir es für unmöglich, uns da zurecht zu finden; doch wir werden es schon schaffen. Die vier zirkumpolaren Sternbilder: Großer Bär und Kassiopeia, Fuhrmann und

Leier hat. Der Große Bär ist etwas nach rechts und höher gegangen, die Wagendeichsel zeigt nach unten, Kassiopeia steht links von unserm Scheitelpunkt in der Milchstraße; Kapella im Fuhrmann hoch in südöstlicher Richtung vom Polarstern, und der helle Stern Wega in der Leier neigt sich, schon tief im Nordwesten, zum Untergang.

Fast senkrecht unter dem Polarstern, ungefähr in der Mitte zwischen ihm und dem Horizont, sehen wir zwei hellere Sterne, sie bilden mit den darüberstehenden vier schwächeren und dem Polarstern den Kleinen Bären. Wir sehen auch, daß er fast dieselbe Gestalt wie der Große Bär hat, nur biegt seine „Deichsel“ etwas nach rechts herum und endet im Polarstern. Zwischen dem Kleinen und Großen Bären windet sich in einer Zickzacklinie der Leib des Drachen. Sein Kopf, ein spitzes Viereck bildend, befindet sich rechts von Wega, dicht über dem Horizont. Die Gestalt eines Housgiebels hat der Kepheus, er steht zwischen der Kassiopeia und dem Drachen und besteht aus Sternen dritter Größe. An einem klaren, mondlosen Abend sehen wir das wie ein feiner Nebelstreifen schimmernde Band der Milchstraße vom südöstlichen zum nordwestlichen Horizont hin verlaufen. In ihr finden wir zwischen Kassiopeia und Horizont das aus sechs hellern Sternen bestehende nördliche Kreuz, das Sternbild des Schwans. Mit ausgebreiteten Flügeln segelt er nach Nordwesten, sein Kopf, Fuß des Kreuzes, wird bald unsern Blicken entschwunden sein. Die Spitze des Kreuzes bildet Deneb, ein Stern erster Größe. (In den ersten Abendstunden zu Anfang des Monats sehen wir, wenn wir die Linde Wega Fuß des Kreuzes verlängern, schon ziemlich tief

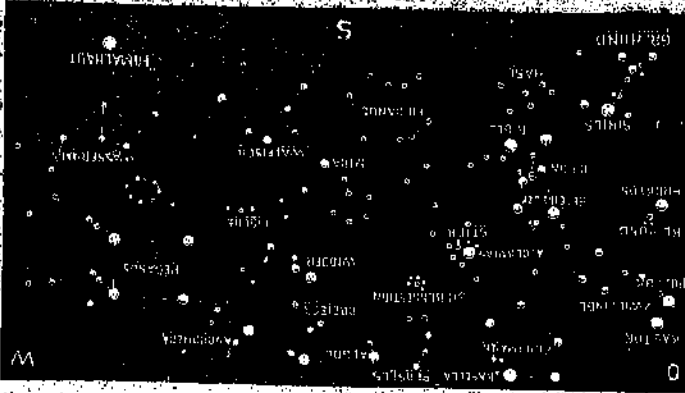


(Der nördliche Sternhimmel Anfang Januar abends 9. Mitte 8, Ende 7 Uhr.)

Leier, ihre Verbindungslinien kreuzen sich fast rechtwinklig im Polarstern, kennen wir bereits. Sie suchen wir zunächst wieder auf. Wir finden, daß sich ihr Standort gegenüber Anfang Dezember, wo sie nord-süd und ost-westliche Richtung vom Polarstern aus einnahmen, etwas ver-

im Westen, inmitten zweier schwächeren Sterne, den hellen Stern erster Größe, Altair im Adler. Zwischen Adler und Schwan die kleinen Bildchen Delfin und Pfeil.) Ueber uns in der Milchstraße haben wir das sternreiche Bild des Perseus. Selbe beiden hellsten Sternen heißen Algol und Algol. Algol steht in unserm Schmelzpunkt, Algol, etwas südlicher davon, im Meridian. Algol ist ein veränderlicher Stern, meistens jedoch sehen wir ihn als Stern zweiter Größe. In ganz regelmäßigen Zeitabständen von ungefähr 69 Stunden verändert sich sein Licht. Innerhalb fünf Stunden wird er zu einem Sternchen vierter Größe und nach weiteren fünf Stunden erlangt er für weitere 59 Stunden seine frühere Helligkeit wieder. Am 12. um 10 Uhr 20 Minuten und am 15. um 7 Uhr 30 Minuten abends können wir sein Hellstes Licht wahrnehmen. Vom Perseus über den Fuhrmann hinaus erblicken wir schon hoch im Osten die Zwillinge, kenntlich an den beiden hellen Sternen erster Größe, Kastor und Pollux, ihre „Füße“ reichen hoch in die Milchstraße hinein. Tief am nordöstlichen Himmel steigt der Bode mit seinem hellen Stern erster Größe, Regulus, auf. Der Bode ist leicht an seiner Schiffsform zu erkennen, Regulus bildet daran das hintere Ende des Griffes. Zwischen Bode und Zwillinge erblicken wir das lichtschwache Sternbild des Krebses. An seinem kleinen Blasen können wir mit einem Opernglas oder Feldstecher einen schönen Sternhaufen, die Kappa, entdecken.

Nun wollen wir noch schnell den südlichen Himmel abtun.



(Anblick des südlichen Sternhimmels Anfang Januar abends 9, Mitte 8, Ende 7 Uhr.)

Da fällt uns zunächst im Südosten ein großes, längliches, unregelmäßiges Viereck, drei helle Sterne bilden in demselben eine gerade schräge Linie, auf. Das Ganze ist wohl unser schönstes winterliche Sternbild, der Orion. Die oberen Sterne des Vierecks bilden die Schultern, die unteren die Knie des Orion, die drei in der Mitte sind der Gürtel, auch Jakobsstab genannt, an welchem sich das Schwertgehänge befindet. Der linke köstliche Stern in der Schulter, eine Kiefersonne, heißt Betelgeuze, der rechte wird Bellatrix genannt, und der welche Stern rechts im Knie ist Rigel. Der obere Gürtelstern steht genau im Äquator, der mittlere verwaschene Stern im Schwertgehänge bildet den berühmten Orionnebel. Unter Orion, der Hase. Rechts von Rigel schlängelt sich der Fluß Eridanos. Verfolgen wir nun mit unserm Blick die Richtung der Gürtelsterne nach unten, so finden wir den hellsten Stern am ganzen Himmel, den Sirius, Hauptstern im Großen Hund. Sirius ist nur 8,7 Lichtjahre von uns entfernt und nach unserer Sonne unser zweitnächster Stern. Links vom Sirius, doch etwas höher wie er, im Osten, steht Procyon im Kleinen Hund.

Die linke Sirius Gürtelsterne des Orion nach oben verlängert, läßt uns zwei schöne kleine Sterngruppen mit einem köstlichen Stern erster Größe, den Aldebaran, das Auge des Stieres, erkennen. Aldebaran steht inmitten der Hyaden. Nicht weit von ihnen entfernt, hoch im Süden, steht das Siebengestirn, auch Plejaden genannt. Sechs Sterne dritter bis fünfter Größe sind es, die wir mit bloßem Auge noch ganz gut sehen könnten, der hellste Stern von ihnen heißt Alkhone. Erst im Feldstecher zeigen sich uns die Hyaden und Plejaden in ihrer ganzen Schönheit. Tertiumluciferweise wird das Siebengestirn von vielen Anfängern in der Himmelskunde für den kleinen Bären gehalten, doch wo wir den zu suchen haben, wissen wir ja bereits.

Hoch im Westen sehen wir wiederum ein großes Viereck, das Sternbild des Walfis. Eine Linie vom Polarstern durch die Mitte des Vierecks verlängert, läßt uns einen Planeten, den köstlich leuchtenden Mars, finden, er steht hart an der Grenze der Sternbilder Wassermann und Fische. Dieselbe Linie noch weiter gezogen, zeigt uns hier im Südwesten den malhau's Hauptstern der Schwärze, Fische. Den linken oberen Stern des Vierecks vom Regulus mitzählend, weisen drei hellere Sterne zweiter Größe in einem schwachem Bogen, auf Perseus hin, sie bilden mit noch einigen schwächeren Sternen das Sternbild der Andromeda. Ueber dem mittlern hellern Stern befindet sich der berühmte Andromedahebel, mit dem Feldstecher können wir ihn ganz gut sehen. In unserer Abbildung 2 ist der Ort, wo wir ihn am Himmel zu suchen haben, durch einen kleinen offenen Kreis über dem markierten Südpol von der Andromeda, nicht weit von ihr entfernt, sehen wir ein kleines unheimliches Sternbild, das Delfin. Auch in ihm befindet sich ein Nebel, doch ist derselbe nur mit einem großen Fernrohr zu erkennen. Etwas unter dem Dreieck steht der Walfis. Seinen hellsten Stern Hamal haben wir ungefähr in der Mitte zwischen Regulus und Siebengestirn zu suchen. Zwischen Wassermann und Eridanus leuchten noch die schwachen Sterne vom Walfisch. Sein veränderlicher Stern Mira wechelt sein Licht in einer Periode von 330 Tagen verschwindend. Meistens jedoch ist er mit dem bloßen Auge nicht zu sehen, zuweilen leuchtet er aber fast wie ein Stern zweiter Größe.

Durch die Sternbilder: Wassermann, Fische, Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe und noch fünf andre Sternbilder, welche wir aber erst in den Sommermonden sehen werden, verläuft der Mond, Sonne und Planeten weg. Es ist der Tierkreis, die Ekliptik. Die Sternbilder, welche darin stehen, werden darum die Tierkreisbilder genannt, und sieben von den zwölf Tierkreisbildern führen Tiernamen.

Zu Anfang dieses Monats können wir in den Abendstunden den Lauf des Mondes durch den Tierkreis gut verfolgen. Sichtlich wandert er eine Strecke, die ungefähr seinem Durchmesser gleichkommt, nach links. Hierbei bedeckt er des Stern einen Stern, so am 6. um 6 Uhr abends, den Aldebaran im Stier.

Am 24. haben wir eine Sonnenfinsternis. Nachmittags um 4 Uhr 1 Minute schiebt sich der Neumond mit seinem oberen linken Rande vor die rechte untere Sonnenscheibe. Bei gemeinsamen Sonnen- und Monduntergang ist die Sonne zu ungefähr drei Viertel vom Monde bedeckt.

Für unsern heutigen Abend hatten wir uns wohl etwas reichlich viel vorgenommen. Nicht alles wird unserm Gedächtnis haften bleiben. Darum wollen wir in den nächsten Wochen jeden klaren Abend, es sind ihrer so viele so nicht zu viele, benutzen, um hinaus auf einen freien Platz zu wandern und ein kleines Stündchen dem gestirnten Himmel zu widmen. Und gar bald wird der Sternenhimmel „unser“ sein.



Flugzeiten der Schmetterlinge.

Von Emil Schildmann (Saar).

Lebensgewohnheit und Lebensbedingung sind die Bestimmer für das Erscheinen der Schmetterlinge. Sei es nun, ob die Art am Morgen, am Abend oder in der Nacht das Licht der Welt erblickt, oder ob die Art im Frühling, Sommer, Herbst, ja sogar im Winter erscheint.

Richtlinie für unsere Sammeltätigkeit soll das Kalenderjahr sein.

Januar. Einige Tage Tauwetter am Ende des Monats, schon lenken wir unsere Schritte den Eichen- und Buchenwäldern zu, genau betrachten wir die Baumstämme. Da, auf einem Meter Höhe am Stamm sitzt ein Schmetterling, grau-grün gepunktet, ähnlich der Eichenrinde, die Flügel dachförmig an den Stamm gelegt. Trotz Schutzfärbung hat das geübte Sammlerauge den Falter entdeckt. Wie groß ist die Freude immer wieder, wenn der erste Falter, der Schlehenfrostspanner, als erster Fund im neuen Jahre festgelegt wird. Mit dem Schlehenfrostspanner (bedauerlich) ist die Saison eröffnet. Nun geht es, wenn es die Zeit erlaubt, an jedem schönen Tag hinaus in den Wald, denn der Falter, den wir gefunden, war ein Männchen, wir erkennen ihn an den breitbesämierten Fühlern. Wir wissen auch, daß das Weibchen flügellos ist, also ist das Suchen des Weibchens schwieriger. Jeder Baum wird nun genau am unteren Teil des Stammes abgesehen, und siehe da, in einem Rindenspalt sitzt ein Weibchen, einer Spinne nicht unähnlich. Der schlanke Körper ist dunkelgrau und weist zwei hellere Linien auf. Die sechs Beine sind etwas vom Körper abgepreßt.

Die nächste Sammeltour ist am ersten Sonntag im Februar. Wieder führt der Weg in den Wald, wo Buche, Eiche, Hainbuche und Birke ihre gemeinsamen Standorte haben. Denn Mischwald ist das günstigste Sammelgebiet. Hier findet eine Menge Falterarten ihre Lebensbedingungen. Jeder Baumstamm wird abgesehen und gar bald finden wir wieder den Schlehenfrostspanner, aber auch ein neuer Bote der erwachenden Natur begegnet uns, es ist der weißgraue Frostspanner (*H. leucophaearia*). Dieser zarte Falter ist in Färbung und Zeichnung sehr abwechslungsreich. Neben der Stammform, deren Vorderflügel hellgrau und braun überlagert ist, tritt eine dunkel gebänderte und eine ganz schwarze Form auf, und sind alle drei Formen nicht selten. Das Weibchen dieser Art ist nur mit ganz kleinen Flügelstummeln ausgestattet und nur schwierig zu finden.

Mit jeder Woche wird die Zahl der Arten, die der Sammler sucht und findet, größer. Reigt der Februar sich seinem Ende zu, so erscheint, gar nicht selten, der Winterreichenspanner (*aescularia*), ein gelbbrauner Falter mit hellern Wellenlinien. Der Falter legt seine Flügel nicht flach dachförmig an den Stamm, sondern hoch dachförmig, schüßend über seinen Körper. Das Weibchen ist flügellos, einfarbig gelbbraun und hat am Ende des Körpers einen dunklern Haarbüschel. Die frisch geschlüpften Weibchen findet man am Stamm, dicht an der Erde.

Außer diesen angeführten Arten finden wir noch einige Arten, die aber in unserer Gegend ziemlich selten sind. *Rupicapraria*, den ich in der Hildener Heide bisher nur einmal gefunden habe. Diese seltenen Arten werde ich in einer später folgenden „systematischen Zusammenstellung“ berücksichtigen. Auch finden wir noch einzelne Stücke von Frostspannerarten, die ihre eigentliche Flugzeit im Oktober—November haben.

Mit dem Monat März kommen auch die sogenannten Bistonen. Diese Gattung ist kräftig und hat spinnenartiges Aussehen, der Vorderkörper ist zottig behaart. Von dieser Gattung kommen in unserer Gegend fünf Arten vor. Es sind dies *hispidarius* (Wollhaarspanner), *pomonarius* (Obstbaumspanner), *zonarius* (grüner Wirtelspanner), *hirtaria* (Stirchenspanner) und *strataria* (großer Pappelspanner). Die beiden letzten Arten haben vollkommen besügelte Weibchen, wogegen die drei andern Arten Weibchen mit Flügelstummeln haben. Bis in den April hinein fliegen *zonarius* und *strataria*. Die Sonne scheint Ende März

schon recht warm, besonders um die Mittagszeit. Dann wird es in Feld und Wald lebendig, an sonnigenhängen fliegt der kleine Fuchs und das Tagpfauenauge. Am Waldbesrand ist es der große Fuchs oder der Admiral, der das Auge erfreut. Nicht zu vergessen ist der Zitronenfalter, von welchem das blaugrüne Weibchen in geschäftigem Fluge von einem Faulbaum zum andern eilt und jedesmal ein Ei unterhalb einer frisch aussprießenden Knospe befestet. Alle diese Falter haben den ganzen Winter hindurch in ihrem Verstecken geschlafen, sei es nun zwischen Laub am Waldboden oder in Kiefernhaufen oder in Mauerrißen, die wärmende Sonne, die erwachende Natur hat sie hervorgeleitet. Sie alle erfüllen ihren Lebenszweck und das ist bei diesen die Fortpflanzung.

Im April haben wir fast dieselbe Faltermwelt wie im März. Besonders wenn der Winter recht hartnäckig gewesener ist. Es ist dem Entomologen ja bekannt, daß die Winterung oft eine Verschiebung der Flugzeiten bis zu vier Wochen verursachen kann. Dann ist es vorteilhaft, wenn sich der Sammler an die erscheinenden Blüten der verschobenen Pflanzen einen Anhaltspunkt schafft. Die Weidenröschen, die einzige Nahrungsquelle für Schmetterlinge, sind für den Sammler besonders ertragreich. Er wandert gegen Abend hinaus, legt ein weißes Tuch unter den blühenden Strauch, schüttelt denselben und manche hübsche Ernte landet auf das ausgebreitete Tuch. Bei einsetzender Dunkelheit kann man auch mittels Fackel oder Lampe die Sträucher ablichten und so die Falter absuchen. Der erste frische Tagfalter erscheint, wenn das Wiesenschalmkraut blüht. Es ist dies der Auroorafalter oder auch Kater genannt. Der Falter ist oberseits weiß, die Vorderflügel haben beim Männchen große rote Flecken, die am Vorderrand schwarz gekäumt sind. Das Weibchen hat schwarze Flecken. Die Unterseite der Hinterflügel ist grün gefleckt. Ende April finden wir in Buchenwäldern einen unserer größten Spinner, es ist der Tau- oder Nagelfleder. Das Männchen fliegt sehr schnell hin und her, das Weibchen suchend, welches am Boden an dünnen Reifern sitzt, gleich einem Blatt. Zur selben Zeit und am selben Ort begegnen wir dem Buchensichelstügler (*cultraria*) und den schaumhaften Nachtfalter (*pudipunda*). Auch die Haseule (*coryth*) sitzt, frisch der Puppe entschlüpft, am Buchenstamm.

Vorsicht und Köder bringen im Mai gute Ergebnisse. Manche gute Eule und mancher Spinner können der Sammlung einverleibt werden, die man ohne diese Hilfsmittel gar nicht, oder doch nur selten finden würde. Mit dem fortschreitenden Mai wird auch die Zahl der Tagfalterarten größer. Unsere schönen Schwanzfalter, der Segelfalter und der Schwalbenschwanz, erscheinen als erste Generation. Ebenso unsere Weißlinge sind jetzt in ganz frischen Stücken zu fangen. Nicht zu vergessen ist *Colias hyale* (das kleine Posthörnchen), welches auch als erste Generation erscheint.

Im Juni erscheinen fast dieselben Arten wie Ende Mai, neu hinzu kommen unsere heimischen Perlmutterfalter, der kleine wie der große, sind bei uns ja ziemlich häufig. Ebenfalls einige Bläulinge, von diesen wieder einige als erste Generation.

Ende Juni und Anfang Juli finden wir, aber nur an einzelnen Stellen unfres Gauses, Schillerfalter und Eisvögel. Günstige Fundplätze sind feuchte Stellen auf Waldwegen und Pfügen, hierhin kommt der Falter, um zu trinken. Der Juli neigt sich seinem Ende zu. Von mancher Art erscheint die zweite Generation. Noch einmal gibt es Zuwachs im bunten Reigen der Tagfalter, es sind die großen Bläulinge, die an lokale Stellen gebunden sind. Wo Stranddistel und Wiesentropf blüht, da sind die rechten Fangplätze.

Juli, August, diese beiden Monate sind die artenreichsten im ganzen Jahr; viele hundert Arten tummeln sich auf Scabiosen und blühenden Disteln. Weißlinge, Perlmutterfalter, Widderchen, sie alle beleben Wiese, Feld und Wald, und alle diese leichtschwingenden Wesen erfüllen ihren

Lebenszweck und halten ihren angewiesenen Platz im Haus halt der Natur.

Der Monat September bringt uns nochmals einen Teil Tagfalterarten in felschem Gewand. Es sind vor allen Dingen unsere Bahessen, der große und der kleine Fuchs, das Tagpfauenauge und der Admiral. Sie erscheinen als zweite oder in manchen Jahren auch als dritte Generation und sind dazu bestimmt, den kalten Winter als Falter zu überleben, um die Fortpflanzung für das kommende Jahr sicherzustellen, oder auch den ersten Blümlern die Bestäubung zu besorgen.

Im Oktober erscheinen auch die Herbstfalter, es sind eine ganze Anzahl Arten, die sich zum größten Teil als Falter überwintern. Es sind meist Arten der Gattungen *Xanthia* und *Orchodla*. (*Xanthia* heißt gelb, *Orchodla* herblich.)

Mit dem ersten Frost, der in den meisten Jahren im November zu verzeichnen ist, kommt auch der letzte

Spinner des Jahres zum Vorschein. Es ist *Poecilocampa populi* oder Pappelspinner.

Bis Schluss des Jahres wenden wir uns wieder den spintherartigen Faltern zu. Denn von diesen beleben jetzt die Frostspanner den Wald, oder umschwärmen die landschaftlich günstig gelegenen Wohnstätten der Menschen. Besonders häufig ist der Hainbuchenfrostspanner, der Obstbaumfrostspanner, der braunrindige Frostspanner und der große Frostspanner. Die beiden letztern Arten finden wir bis in den März hinein.

Ein ganzes Jahr haben wir nun durchwandert und gesehen, daß uns alle Jahreszeiten die Möglichkeit geben, diese interessanten Lebewesen zu beobachten. Mögen meine geringen Kenntnisse auf dem Gebiete der Schmetterlingskunde dazu dienen, das Interesse für diese Gruppe der Insekten innerhalb der Naturfreunde-Bewegung zu erwecken und zu fördern.

Mit der Jugend!

Wel! Strömt herbei, ihr Völkerscharen!

Strömt herbei in hellen Scharen,
Strömt herbei in unsern Kreis.
Ob ihr jung noch seid an Jahren,
Ob die Locke silberweiß,
Sollt euch heut der Freud ergeben,
Euch dem Jugendfrohsinn weihn.
Mit der Jugend muß man leben,
Um im Alter jung zu sein!

Stimmt an mit Jubellönen
Setzt ein jugendfrohes Lied
Singt von Freuden herrlich, schön,
Und des Alters Trübsal flieh!
Froher Mut muß euch durchbringen
Und Begeisterung in euch leih!
Mit der Jugend muß man singen,
Um im Alter jung zu sein!

Wie im Lied verheißt die Schmetter,
Gibt das Wandern frohen Mut;
Wandern, das stärkt Geist und Herzen,
Wandern, das schafft junges Blut.
Dafür: Freunde, laßt uns wandern
Fröhlich in die Welt hinein.
Mit der Jugend muß man wandern,
Um im Alter jung zu sein!

Mark Stahl (Stoll)

Elternabend der Düsseldorfer Jugendgruppe.

Immerhin mag es als gewagt erscheinen, wenn eine als Jugendbewegung aufgebaute Gruppe unsres Betribs es unternimmt, neue Wege zu zeigen auf dem Gebiet der Veranstaltung proletarischer Feste. Der Versuch der Düsseldorfer Jugend kann mehr als geglückt bezeichnet werden. Was ist im Punkte Arbeiterfeste nicht alles gesündigt worden? Und auch heute glauben die Volkshäuser, am Sonntag dem Proletariat schlechte Musik bei Bier und Tabak, sowie den Groschentanz bieten zu müssen. Die Jugend verlangt auch hier Reformen. Die Düsseldorfer Jugendgruppe hat zeigen wollen, wie man Feste des Proletariats zur geistigen Erholung ausgestaltet. Was schadet es, wenn der Abend etwas reichlich viel des Guten bot? Zuerst zur Musik: Eine rein proletarische Musik gibt es kaum, die Werke von Mozart und Bizet sind für uns schwer verständlich, aber es kommt auf die Art des Vortrags an. Und die war gut, es waren eigentlich schon Meisterleistungen. Die Chorgesänge sprachen freundlich an, besonders das Maschinenstimmerlied, ebenso konnte der Volkstanz gefallen. Vielleicht wurde in Poesie und Prosa etwas zu viel geboten, doch der Bilanzleistung der Szene aus Toller's „Masse Mensch“ sei ein ganz besonderes Lob ausgesprochen. Das war kein Leben, der Mensch trat hier hervor. Was konnte es verwundern, daß der Schlußgesang „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ impulsiv mitgesungen wurde? Gedacht sei noch

der Worte des Genossen Hulbe, der eine Rede an die Eltern (vielleicht auch an die Arbeiter!) hielt. Die Jugendgruppe kann stolz auf ihren Abend sein, er war mehr als ein Versuch, er war eine Tat. Auf diesem Wege nur weiter, die Naturfreundejugend, dann ist es uns um die Zukunft nicht bange.

Jugend-Wander-Kursus in Uerdenbach.

(1. bis 9. November 1924.)

Die Jugendgruppen des Gau's veranstalteten in der weltlichen Schule in Uerdenbach einen Führerkursus, der von Jugendgenossen aus Köln, Düsseldorf, Solingen, Leichlingen, Mönstorf und Bornen besucht war. Folgende Themen wurden behandelt: „Die Naturfreundebewegung und was sie für uns Jugendlichen bedeutet“ (Springinkfeld), „Der Volkstanz“ (W. Steeten), „Die Entwicklungsgeschichte des Sozialismus“ (F. Müller), „Kartenspielen“, „Einblick in die Arbeiterbewegung“, „Die Entstehung des proletarischen Glaubens“ (Reinmann), „Unsre Kleidung“ (R. Schumacher), „Historischer Materialismus“ (E. Gassenhoff), „Die Arbeiterbewegung und wir“ (Schimm), „Sinn und Theater“ (H. Hulbe). Eine kulturhistorische Wanderung führte Sepp Meyer, eine Schulbelagerung Fritz Schumacher. Allgemeine Aussprachen galten den Themen: „Nub und Mädel“, der Jugendzeitung und dem Bücherbetrieb. Sponsoringe Besichtigung, Gaudertatell, literarische Arbeiten füllten den Rest der Zeit. Ein ausführlicher Bericht über die Schlußleistung bisher nicht zu. (Wegen Raummangels in der Dezember-Nummer zurückgeblieben.) W.

Gau Mitteilungen

Gaukonferenz in Düsseldorf.

Einladung zu der am Samstag den 28. Februar und Sonntag den 1. März in Düsseldorf stattfindenden Gaukonferenz. Das Tagungsort wird noch bekanntgegeben. Samstagabend Punkt 8 Uhr.

Ernst-Löcher-Fest

im Rahmen einer proletarischen Feierstunde.

Sonntagmorgen Punkt 8 Uhr Beginn der Gaukonferenz mit folgender Tagesordnung:

1. Wahl des Präsidiums
2. Stellungnahme zu den gedruckt vorliegenden Berichten der Gaufunktionäre
3. Beitrag 1925
4. Gau-Landheim-Genossenschaft
5. Schlußrede 1925 in Frankfurt
6. Parteiverammlung 1925 in Wien
7. Anträge und Beschlüsse

Anträge zur Konferenz sind bis spätestens 15. Januar an den Gauobmann einzuliefern, damit sie im Februarheft veröffentlicht werden können.

Die Wahl der Delegierten erfolgt nach der Zahl der am 1. Februar 1925 an den Gau voll eingezahlten Jahresbeiträge für 1924. Dem Jahresbeitrag gehört auch der am 1. März beschlossene Landheimbeitrag von 1,- M für jedes Vollmitglied.

§ 8 der Vereinsstatuten. Jede Ortsgruppe entsendet grundsätzlich einen Delegierten für je 20 angehörende Mitglieder einem weiteren Delegierten. Bruchteile unter 100 werden nicht berücksichtigt, solche über 100 gelten als voll. Ein Delegierter kann sämtliche Stimmten seiner Ortsgruppe auf sich vereinigen. Die Vertretung anderer Ortsgruppen ist unstatthaft.

Die Quartierfrage regelt die Ortsgruppe Düsseldorf. Wegen der am Vortage stattfindenden Ernst-Löcher wird ersucht, sich wegen Verpflegung der Quartiere sofort an den Genossen Otto Gerlach in Düsseldorf, Wempferstraße 38, zu wenden. Gäste sind nicht nur herzlich willkommen, sondern sehr erwünscht.

Wegen der äußersten Wichtigkeit der Konferenz hofft und wünscht die Verwaltung, daß alle Ortsgruppen, vor allem die in letzter Zeit gegründeten, erscheinen. Nähere Nachrichten im Februarheft. A. K. Der Gauobmann: Springhalsfeld.

Die erweiterte Gauoberstabskonferenz am 8. und 9. November hat beschlossen, aus Festschriften auf der Gaukonferenz sämtliche Berichte der Gaufunktionäre gedruckt vorzulegen. Die Funktionäre werden auf diesem Wege nochmals dringend ersucht, bis spätestens 1. Februar diese Berichte dem Gauobmann einzuliefern, damit dieselben im äußersten Falle 14 Tage vor der Konferenz den einzelnen Ortsgruppen zugesandt werden können.

Einladung

zu der am Samstag den 24. Januar und Sonntag den 25. Jan. 1925 in Essen in der Humboldt-Oberrealschule, Steeler Straße, stattfindenden Naturkundlichen Konferenz.

Die Konferenz beschränkt sich nicht auf die Naturkundegruppen des Gaues Rheinland, sondern wendet sich an alle Naturfreunde, die Interesse an den Verhandlungsthemen haben. Es ist für diese Konferenz als Thema die Entstehung und Verwertung der Steinkohle vorgegeben. Die Tagesordnung dürfte folgendermaßen sein:

Samstag den 24. Januar 1925, in der Humboldt-Oberrealschule, Steeler Straße; abends 7 Uhr Begrüßung, Bericht des Obmannes; abends 8 Uhr Vortrag des Herrn Dr. Fiege (Essen): Die Entstehung der Kohle.

Sonntag den 25. Januar 1925, in der Humboldt-Oberrealschule, Steeler Straße; vormittags 8 Uhr Geschäftliche Konferenz der Naturkundegruppen, Bericht, Wahlen, Ausstellung in Frankfurt; vormittags 10 1/2 Uhr Vortrag des Herrn Dr. Fiege (Essen): Die Verwendung der Kohle unter Berücksichtigung der Gemischen Produkte.

Für die Nichtteilnehmer an der geschäftlichen Sitzung der Naturkundegruppen finden vormittags von 8 bis 10 Uhr Früh- und Nachmittagstische in der Stadt Essen statt.

Nachmittags 2.28 Abfahrt vom Hauptbahnhof nach Werden. Nachmittags 3.30: Besichtigung der Altenburg bei Werden unter Führung des Leiters der Ausgrabungen, Herrn Dr. Fiege. Die Rückfahrt kann mit den Bussen gegen 6 Uhr von Werden, eventuell von Kettwig aus angetreten werden.

Die Anmeldungen zur Teilnahme an der Konferenz und zur Quartierbestellung sind unbedingt bis zum 15. Januar spätestens

an den Genossen R. Thiermann, Essen-Bredeneb, Talbogen 3, zu richten. Spätere Anmeldung kann eventuell Berücksichtigung mehr finden. Jeder Teilnehmer findet auf seinem Platz: 1. Programm; 2. Quartierchein; 3. Karte zur Fahrt nach Werden mit Preisangabe; 4. Gegen Rückgabe der Karte nebst Fahrgebl wird ein Gutschein ausgehändigt, der zur Fahrt berechtigt. Nr. 2 - 3 - 4 sind stets mit der gleichen Nummer versehen, so daß jederzeit Kontrolle da ist. Fahrplan, Stadtpläne und Adreßbuch liegen im Vortragsraum bzw. im Nebenraum auf. In der am Rathaus gelegenen Jugendherberge ist weiter Anstalt sowie Führer vorhanden. Nahhofschein für die von auswärts einreisenden Genossen stellt die Ortsgruppe Essen am Samstag den 24. Januar von nachmittags 4 Uhr an. Die Erhebung der Unkosten einschließlich der Fahrt nach Werden wird am Samstagabend geschehen. Die Gesamtsumme einschließlich Fahrt nach Werden dürfte je nach der Teilnehmerzahl zwischen 1.00 M. und 1.50 M. betragen (Fahrt nach Werden, Saalmiet, Nacht, Reinigung usw.).

Leider ist es infolge privater Absichten der betreffenden Verbände nicht möglich gewesen, die Besichtigung der großen Sammlungen der Bergbauakademie in Bochum am Sonntag durchzuführen. Statt dessen ist nun die Führung durch die Ausgrabungen der Altenburg bei Werden vorgesehen unter Leitung des Leiters der Ausgrabungen und zweier Lehrer aus Werden, so daß jeder Teilnehmer den Erläuterungen folgen kann. Die Altenburg bei Werden ist eine etwa 20 Morgen umfassende Festung aus der Merowinger- und Karolingerzeit, in der sich in Zeiten der Not das Volk mit Jagd und Gütigkeit. Die Ausgrabungen geben ein überraschend übersichtliches Bild einer verfallenen Anlage, und so wird jeder Naturfreund auch hier reichlich die Konferenz verlassen.

Sollte der Gedanke, die naturkundlichen Konferenzen auf eine breitere Basis zu stellen, so daß sie nicht nur auf die Naturkundgruppen beschränkt bleiben, Erfolg aufweisen, so werden in nächster Zukunft weitere Konferenzen folgen. An Verhandlungsthemen sind vorgesehen Chemie, Biologie und Anatomie, Astronomie, Physik und so weiter.

Im Auftrage der naturkundlichen Arbeitsgemeinschaft für den Gau Rheinland

Der Obmann: Aug. S. H. B., Düsseldorf, Seimboltstraße 34.

Gau-Genossenschaft „Landheim“ E. G. m. b. H.

Am Sonntag den 14. Dezember fand im Kölner Stadttheater im Fombrüdenturm eine Vorstands- und Aufsichtsratsitzung mit Beteiligung des engeren Gauvorstandes statt. Genosse Leopold gab den Jahresbericht. Ende 1923 hatte die Genossenschaft 103 Mitglieder. Die im Januar beschlossene Anleiheaufnahme auf 20 M hat sich nicht voll auswirken können, da durch die wirtschaftlichen Verhältnisse die Einzahlung nur sehr langsam vor sich ging. Weiter berührte der Bericht die Projekte bei Hammersteinsböge bei Niedermendig und Zonsheide. Durch die Beschlüsse von Frankfurt und Wien soll die „Landheim“ in den Gau übergehen. Doch kann die Ueberführung erst nach der Eintragung des Gaues erfolgen. Zu Punkt 2: Auflösung der Genossenschaft gab Genosse Springhalsfeld den Entwurf der dem Gericht einzureichenden Satzungen bekannt. Nach einigen Änderungen wurde dem zugestimmt. Die Generalversammlung der „Landheim“ soll erst nach der Eintragung des Gaues erfolgen. Dieselbe hat folgende Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht, 2. Rassenbericht, 3. Auflösung der Genossenschaft. Zu Punkt 3 stellt der Aufsichtsrat und Vorstand folgenden Antrag: Die Genossenschaft „Landheim“ löst sich auf. Alle Rechte und Pflichten gehen an den Gau über. Aus Formalitätsgründen wurde für die Uebergangszeit an Stelle des Genossen Leopold der Genosse K. A. F. S. gewählt. Nach kurzer Aussprache über schwebende Fragen, bei welcher Genosse K. A. F. S. den Bericht über den Zonsheider Bau gab, der im Frühjahr seiner Bestimmung übergeben wird, schloß Genosse Wondorf die harmonisch verlaufene Sitzung.

Sitzung der gesamten Führer-Obleute des Gaues

Am Sonntag den 1. Februar, vormittags 9 Uhr, findet im Kölner Stadttheater (Fombrüdenturm) eine Sitzung sämtlicher Führer-Obleute statt, um die Vorarbeiten für die während der Sommerpause 1925 in Frankfurt stattfindende große Ausstellung möglichst zu fördern. Die Obleute haben Kartenmaterial mit den in ihr Gebiet fallenden eingetragenen Gegenden (Sauerland, Rhein- und Anstaltswege) mitzubringen. Jede Ortsgruppe muß mindestens durch den Führerobmann vertreten sein. Der Obmann der Gauwegebaukommission: Hugo S. A. F. S.

Neugründung

In Dausenbach, Vog. Ruderbach (Westerwald), Obmann: Rolf Schöbe, v. A. Karl Dudenberg, Dausenbach; ist eine neue Ortsgruppe gegründet worden.

Dem jüngsten Sproß im Gau, der 90. Gruppe, ein herzlich willkommen in unsern Reihen und die besten Wünsche zur Entwicklung.

Wiedergründung einer Ortsgruppe in Reimscheid.

In Reimscheid ist eine neue Ortsgruppe gegründet worden. Obmann ist Genosse Max Schäfer. Auch ihm gehören dem Vorstand an die Genossen Fechner, Zimmet, Bessenpflug, Seiwitz und Leiber. Möge über der Tätigkeit dieser Gruppe ein glücklicher Stern stehen als über der aufgelösten Ortsgruppe. Verg frei!

Aus den Bezirken.

Bezirk 2 (Bergisch-Land). Die Bezirkskonferenz des Bezirkes Bergisch-Land, die am 19. November in Solingen tagte, nahm folgende Entschlüsse an:

Entschlüsse 1.

Die am 19. November 1924 in Solingen tagende Ortsgruppenvorständekonferenz nimmt mit Entschluß Kenntnis von der einseitigen politischen Stellungnahme der Zentralkommission für Arbeiter-Sport- und Körperpflege im September-Beiblatt des Gaules Rheinland.

Zusätzlich wird die Konferenz gegen die maßlose Verleumdung großer Teile von Vereinsmitgliedern, die in der SPD organisiert sind.

Die Konferenz betrachtet es als erste Pflicht des A. N. Sp. u. Körperpflege, wenn sie schreibt: Die Beschäftigten soll wissen, daß die große Mehrheit der Arbeitersportler es entschieden ablehnt, mit der SPD in Beziehung gebracht zu werden.

Die Konferenz sieht in der SPD die politische Vertretung der Arbeiterschaft und wendet sich gegen jede Verschlingung dieser Partei mit Teilen der Leitung der höchsten Vertretung der deutschen Arbeitersportler. (Walter Maulenbach, Solingen.)

Entschlüsse 2.

Der Bezirk 2 (Bergisch-Land) ist für unbedingte Erhaltung der Einheit der Naturfreundebeziehung.

Aus diesem Grunde stellt sich der Bezirk auf dem Boden der frankfurter Beschlüsse. Er empfiehlt allen angeschlossenen Ortsgruppen, im Sinne derselben zu handeln.

Der Bezirk Bergisch-Land wird es nicht zulassen, daß unsere auf dem Boden des proletarischen Klassenkampfes stehende Organisation zerfallen wird.

Die schwer mit ihre Existenz kämpfende Arbeiterschaft braucht in ihrem Bestreben nach der äußeren Geschlossenheit wichtiger als je und deshalb der Bezirk Bergisch-Land des Tollkühnereits „Die Naturfreunde“ alle Bestrebungen betätigen, die auf eine Verschlingung dieser Einheit in unsere Reihen hinausgehen.

Allen Mitgliedern des Bezirkes wird es zur Pflicht gemacht, im Sinne des proletarischen Bestrebungskampfes unablässig tätig zu sein, um damit den Weg zum kulturellen Aufstieg und zur Bewusstseinsbildung der hohen Ziele der internationalen Naturfreundebeziehung frei zu machen. (W. Haag, Solingen.)

Entschlüsse 3.

Die Ortsgruppenvorständekonferenz des Bezirk 2 (Bergisch-Land) sieht auf dem Standpunkt, daß die Ortsgruppe Reimscheid unbedingte im Interesse der Einheit der Bewegung wieder in ihrer Gesamtheit angenommen werden müsse.

Es wird vorgeschlagen: Die Bezirksleitung wird beauftragt, sofort eine Ortsgruppenversammlung in Reimscheid einzuberufen mit der Tagesordnung: 1. Neuwahl des Ortsgruppenvorstandes. 2. Erledigung der schwebenden Differenzen. (W. Haag, Solingen.)

Zu Entschlüsse 1 ist zu bemerken, daß ein in diesem Sinne gehaltenen Artikel des Genossen Johann Driese (Düsseldorf) vorliegt, der durch Abdruck der Entschlüsse überholt ist.

Der Bezirk 4 (Essen) hat die Frankfurter Beschlüsse ohne Ausnahme zur Kenntnis genommen.

Dagegen nahm die Bezirkskonferenz des 6. Bezirkes (Düsseldorf) in ziemlich scharfer Aussprache zu den Beschlüssen Stellung.

Adressenveränderungen.

Wien (Bezirk 1). Wegen Arbeitsüberlastung hat der Genosse Anton Hammer sein Amt als Bezirksleiter des Bezirkes 1 (Wien) niedergelegt. An seine Stelle trat der Genosse Albert Klinger, Wien, Büchler Wall 12.

Nachen. Obm.: Franz Klafsch, Jakobstr. 171. Vereinsabend jeden Freitag 8 Uhr bei Raffen, Beckstr. 36. Mitgliederver-

sammlung jeden ersten Freitag im Monat bei Raffen, Beckstr. 36.

Nachen-Ost. Jeden Freitag 8 Uhr Zusammenkunft im Lokal Stadarb, Adalbertsteinweg 64.

Nachen-Nord. Jeden Samstag 8 Uhr Zusammenkunft im Lokal Leisten, Adalbertsteinweg 114. — *Naturkundegruppe* jeden Dienstag 8 Uhr beim Genossen Klafsch, Jakobstr. 171.

Bezirksgruppe Essen-Nord. Zusammenkünfte nicht mehr bei Thiermann, sondern jeden Donnerstag 7 Uhr in der Stille Bocholt 1, Gasstraße.

Bezirksgruppe Düsseldorf-Süd tagt jetzt Freitags bei Tappert, Oberbiller Allee, Ecke Pionierstraße.

Mit Rücksicht auf die im Januar stattfindenden Neuwahlen in den Ortsgruppen wird das *Deutscher Arbeiter-Verzeichnis* erst bei Februar-Nummer beigegeben.

Wir weisen alle Kraft bescheidenen Mitteln darauf hin, daß die Ortsgruppe stellt in ihrem Stadtbüro (Dombauamt) Deutscher Seite) einen Verkauf von Wandbelegbarkeiten und Bildern eingerichtet hat. Vom Erdgeschoss bis zum Dachgeschoss, vom Westflügel bis Ostflügel, alles ist dort zu haben, was der Wandersportler braucht. Was was nicht vorhanden ist, wird schnellstens besorgt. Es ist hier den Genossen Gelegenheit gegeben, ihre Ausstellungen zu ergänzen unter Aufsichtung des übermächtigen Handesprofils. Der Verkauf findet aber nur an Naturfreunde statt.

Nachstehend ein Auszug aus dem Preisverzeichnis:

Miscelanea (wöchentlich von M. 1.50 bis 2.50)	
Lobenswürdig (hochwertig)	35. -
Wandbelegbarkeiten	35. -
Wandbelegbarkeiten	40. -
Wandbelegbarkeiten	45. -
Wandbelegbarkeiten	50. -
Wandbelegbarkeiten	55. -
Wandbelegbarkeiten	60. -
Wandbelegbarkeiten	65. -
Wandbelegbarkeiten	70. -
Wandbelegbarkeiten	75. -
Wandbelegbarkeiten	80. -
Wandbelegbarkeiten	85. -
Wandbelegbarkeiten	90. -
Wandbelegbarkeiten	95. -
Wandbelegbarkeiten	100. -
Wandbelegbarkeiten	105. -
Wandbelegbarkeiten	110. -
Wandbelegbarkeiten	115. -
Wandbelegbarkeiten	120. -
Wandbelegbarkeiten	125. -
Wandbelegbarkeiten	130. -
Wandbelegbarkeiten	135. -
Wandbelegbarkeiten	140. -
Wandbelegbarkeiten	145. -
Wandbelegbarkeiten	150. -
Wandbelegbarkeiten	155. -
Wandbelegbarkeiten	160. -
Wandbelegbarkeiten	165. -
Wandbelegbarkeiten	170. -
Wandbelegbarkeiten	175. -
Wandbelegbarkeiten	180. -
Wandbelegbarkeiten	185. -
Wandbelegbarkeiten	190. -
Wandbelegbarkeiten	195. -
Wandbelegbarkeiten	200. -

Milch und Butter

Rohmilch 2 Zellen	von M. 4.50 bis 6.50
Rohmilch 2 Zellen und Butterfett	7.50
Ermittlungskosten	von M. 1.20 bis 4.80
Feldschokolade	von M. 5. - bis 5.90
Bitterschokolade	von M. 1.15 bis 1.20
Marzipan	0.30
Frühstücksbrot	1.25
Calé und Pfefferkuchen	0.50
Erntedankfest	0.50
Schraubkuchen	von M. 0.55 bis 0.75
Gerdücker	1.15
Zahnpasta	von M. 1.80 bis 2.40
Feldschokolade (Globe Ware)	5.90
Reliefbild (Stille)	0.90
Reliefbild (Stille, mit Bild)	2. -
Dorraschokolade	von M. 1.15 bis 1.50
Geliebte	0.50
See-Geliebte	0.30

Nachruf!

Am Freitag den 5. Dezember 1924 starb plötzlich und unerwartet unser treuer Genosse

Raimund Hindrichs

im blühenden Alter von 21 Jahren.

Wir verleren in ihm einen tüchtigen Kämpfer für unsere Bewegung, dessen Andenken wir in Ehren halten.

Ortsgruppe Bergisch-Neukirchen.

Starken Stoffandranges wegen

mühten einige für diese Nummer bereits vorgesehen gewesene Aufsätze für die nächsten Nummern zurückgestellt werden. — Die März-Nummer erscheint als Einzel-Nummer. Zusendungen hierfür baldigst erbeten.